This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

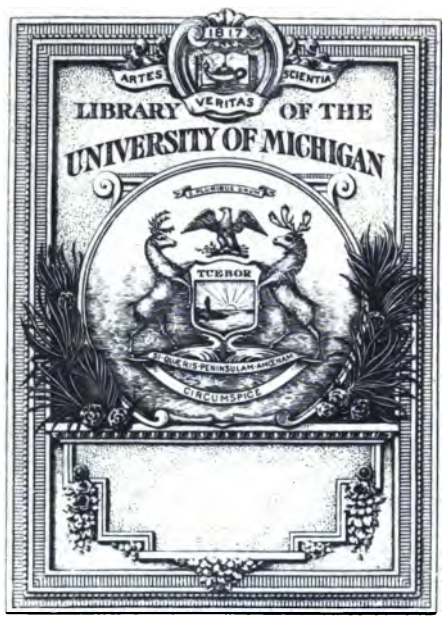
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

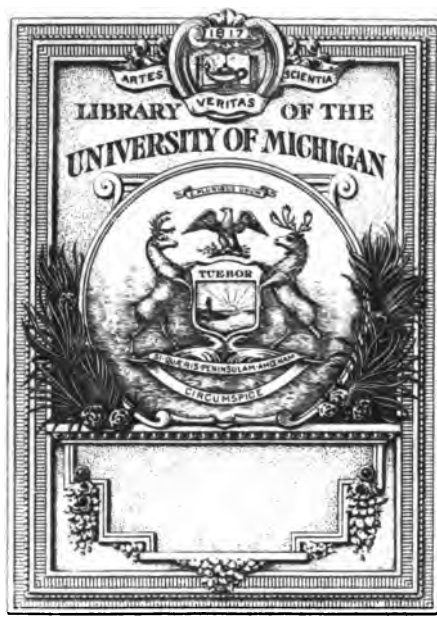


Printed in Germany

B
3998
.M54
J16

James McKeen

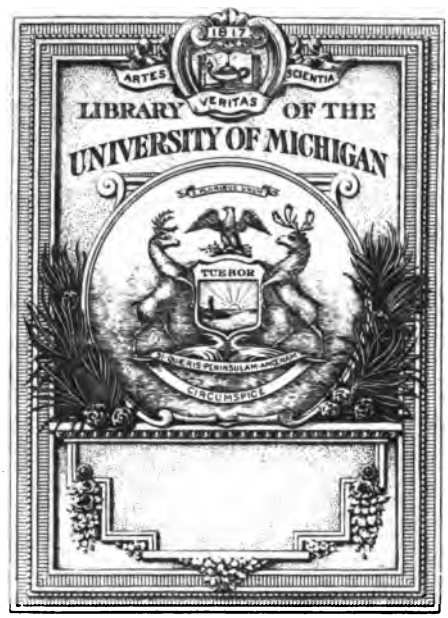
B
3998
.M54
J16



nted in Germany

B
3998
.M54
J16

Handel



Printed in Germany

B
3998
.M54
J16

Handel

Eben ſo natürlich iſt deswegen die Verfolgung, welche derjenige erfährt, der mit Wahrheiten, die herrſchenden Lehrgebäuden zuwider laufen, auftritt. Diejenigen, welche ihn nicht faſſen, verachten ihn und höhnen ihn aus; ſie begreifen nicht wie ein Menſch ſo wenig begreifen, ſo blind und ſo verkehrt ſeyn kann. Die andern ergrimmen, und zwar in demſelben Maaße, wie ſie ihre Wahrheit durch die entgegen geſetzten Gründe angegriffen, ihre Ueberzeugung minder oder mehr erſchüttert fühlen. *)

*) Lorsque le préjugé ou les idées prépondérantes dans deux têtes different totalement, les idées de l'une voulant entrer dans l'autre, s'en écoulent tout de ſuite ſans y faire proprement ni du bien ni du mal, & tout l'effet que cette différence pourra produire ſera ou la pitié ou le mépris, ſelon les gens; mais lorsque les idées ne ſont pas ſi hétérogenes ou disparates, elles entrent plus ou moins dans l'autre tête, & entament quelques unes des idées qui s'y trouvent en ſe mêlant plus ou moins avec elles, & en mettant ainſi le desordre parmi les autres.

Hiedurch aber darf ſich niemand abſchrecken laſſen. Einigen Beyfall erhält die gründlich vorgetragene Wahrheit immer. Hie und da finden ſich Köpfe, die, wenn kein äuſſerliches Intereſſe ſie daran verhindert, wenigſtens ſo viel davon aufnehmen,

---

C'eſt la ſenſation desagreable de ce desordre: la perception tacite de la poſſibilité que l'idée prépondérante, l'idée Reine elle même pût courir risque jusqu'au fond de ſon thrône, qui fait naitre, non les paſſions inertes de la pitié ou du mépris, mais les fureurs de la haine, & les plus cruelles perſécutions. *ALEXIS, ou de l'age d'Or.* Ich habe mich entſchloſſen, dieſe vortreffliche Schrift meines Freundes Hemſterhuis ins Deutſche zu überſetzen, und werde, gemäß der Bewilligung die ich ſchon habe, zugleich das franzöſiſche Original bekannt machen. Auch darf ich zu einer neuen Ausgabe des Briefes ſur l'homme & ſes rapports, mit Erläuterungen und Zuſätzen des Verfaſſers Hoffnung machen, die, wo nicht mit dem ALEXIS, doch in dieſem Jahre noch, unter DIOTIMENS Obhut erſcheinen wird.

als ſich mit ihren Grundſätzen, ihren Vorurtheilen oder Lieblingsmeynungen zuſammen reimen läßt. Nicht von allen wird derſelbe Theil, ſondern beynah von jedwedem ein anderer gewählt, in Schutz genommen, und in einen Zuſammenhang gebracht, der einen andern Zuſammenhang aufhebt. So kommt nach und nach das Ganze in Umlauf, bildet ſich aus und um, läutert und verbeſſert ſich, und die Erkenntniß gewinnt allmählich Vollkommenheit und Fortgang.

Was meinen **Spinoza und Antiſpinoza** angeht: da ich in demſelben größten Theils nur an vergeſſene Dinge erinnert, und andre nicht genug erwogene, wiewohl auch ſchon geſagte, blos in neue Verbindungen gebracht habe; darauf aber nun der unerhörteſten Paradoxie beſchuldigt werde: ſo kann es wohl nichts ungebührliches an ſich haben, wenn ich in der eben angeführten Geſchichtswahrheit einigen Troſt ſuche, und ſie — nicht auf mich, ſondern — auf die

Begebenheit mit mir, rückwärts und vorwärts einigermaſſen beziehe.

Ein auſſerordentliches Glück iſt in dieſer Abſicht mir zu Theil geworden. Die nachſtehende Schrift war vollendet, und über die Hälfte ſchon gedruckt, als mir eine kritiſche Unterſuchung der Reſultate Jacobiſcher und Mendelsſohnſcher Philoſophie mitgetheilt wurde, welche meine wahre Meynung, ganz und von Grund aus gefaßt, mit bewundernswürdiger Klarheit darſtellt, und einen Selbſtdenker vom erſten Range, einen Mann, im edelſten Sinne des Worts, durchaus verräth. Dieſe kritiſche Unterſuchung wird in der nächſten Jubilate-Meſſe noch erſcheinen, und was ich in meiner Schrift über Leßing und Spinoza (S. 179 und 80) verſprach, und zu erfüllen ſeit dem zu wiederhohltenmalen ſchon bin aufgefordert worden, beſſer leiſten, als ich es ſelbſt zu thun im Stande geweſen wäre.

Ob es dieſem vortrefflichen Manne, vor

deſſen philoſophiſchem Genius der meinige ſich neigt, nicht noch ſchlimmer als mir ſelbſt ergehen wird, ſteht dahin. Viel beſſer kann es unmöglich ihm ergehen, da ſich die öffentlichen Richter deutſcher Nation faſt durchgängig auf eine Weiſe compromittiert haben, die ihnen keinen Rückweg offen läßt; hat man ſich doch nicht geſcheut ſo gar zu behaupten, der Atheismus laſſe ſich aus der Lehre des Spinoza nur erzwingen. Selbſt diejenigen, welche Mendelsſohns Philoſophie an allen Ecken, und auch ſeinen mißgethanen Spinozismus angriffen, lobten dennoch dieſes Mißthun ſelbſt, das anſtändige und menſchenfreundliche der Handlung. Daneben wurden alle Zeremonien ſeiner Sokratiſirung und Vergötterung nachahmend wiederholt, und zwar auf eine Weiſe, die nur zu viel von der Betriebſamkeit jenes Demetrius zu Epheſus verrieth, „der voll Zorns wurde, ſchrie und ſprach: Groß iſt die Diana der Epheſer! und ein groß Getümmel und einmüthiges Stürmen erregte“ *) — in

*) Apoſtelgeſchichte C. XIX. v. 23—32.

welchem es einem Dritten übel gehen ſollte.

Mag es doch geſchehen, daß nach der Erſcheinung dieſer Schrift und der Reſultate, das Geſchrey an der Einen Seite ſich verdopple, und an der andern nun erſt recht ausbreche: endlich wird doch eine Stille kommen. Was auf dieſe Stille folgen muß, weiß ich mit der innigſten Gewißheit.

Unterdeſſen laſſe ich mein Straußen-Ey im Sande ruhig liegen; Meißen und Aelſtern werden es nicht zertreten; Staaren und Krähen es weder aufhacken noch auf die Seite bringen: ſeinen Inhalt zu offenbaren ſey dem Lichte das den Tag regieret überlaſſen.

Düſſeldorf, den 19. April 1786.

Ego ſane in ea opinione jam diu ſum, neque egregiam ſententiam unquam fuiſſe quæ placuit populo, neque ſapientiam vulgari majorem vulgo agnoſci poſſe; quippe quam vel non intelligunt, vel intelligentes æquant.

Hobbes.

Errata.

S. 42. Z. 2. und es, l. und sie.

S. 56. Z. 17. muß nach * * ein Comma gesetzt werden.

S. 74. Z. 9. Wahrheit, l. Wahrheiten.

Die Leſer dieſer Schrift mögen am Ende derſelben urtheilen, was mir leichter geworden: mich zu einer Rechtfertigung zu entſchließen, oder ſie würklich darzulegen.

Nun ich endlich mich entſchloſſen habe zu reden: ſo begehre ich von Euch, denen allein ich mich höre, und ganz freywillig höre — da ich wegen einer ſündlichen Anklage, durch die niedrigſten Mittel unterſtützt, keinem mich zu ſtellen nöthig hätte — So begehre ich von Euch, Ihr Männlichen Denker, nicht ein geneigtes, ſondern im Gegentheil, ein äuſſerſt ſtrenges Ohr; nicht ein gewogenes, ſondern ein unerbittliches Herz.

Ich werde Urkunden darlegen, Facta zuſammen ſtellen, und nirgend das heilige Siegel der Wahrheit vermiſſen laſſen, deſſen reiner Abdruck auf meinem Briefwechſel,

meinen Gegner ſo roth und ſo blaß gemacht hat.

Und ſo ſey denn der Anfang meiner Vertheidigung, ſelbſt eine Urkunde früherer Vertheidigung: ein Antwortſchreiben, das ich ſchon am ſiebenten Nov. des verwichenen Jahrs, an Mendelsſohns und meine gemeinſchaftliche Freundinn, die ich hinführo Emilie nennen werde, abgehen ließ.

Liebſte Emilie!

Das Beziehen meines Winterquartiers, und die damit verknüpften Unruhen, haben mich verhindert, Ihr Schreiben vom vier und zwanzigſten Oct. gleich mit der erſten Poſt zu beantworten.

Daß die öffentliche Erſcheinung meiner Briefe an Mendelsſohn, Ihnen unangenehm auffallen würde, konnte ich vorausſehen . . . . Die Vorwürfe aber, welche Sie mir machen, hatte ich — von Ihnen nicht erwartet, ſondern ich ſah ihnen nur

in Bibliotheken, Monatschriften und andern öffentlichen Blättern entgegen.

„Unser Leßing,“ schreiben Sie, „mußte „allerdings bey der Nachwelt nicht anders „erscheinen als er war; das heißt: Nicht „als Deist, wenn wir wissen, daß er ein „Spinozist war; — aber das ganze Detail „eines freundschaftlichen Gespräches, u. s. w.“

Hierauf antworte ich,

Erstlich. Das durch mich bekannt gemachte Gespräch war kein vertrauliches Gespräch im engeren Verstande. Das Widrigste darinn ist der Anfang, wo Leßing den Prometheus adoptirt. Bey diesem Auftritte war meine Schwester zugegen; und Wolke kam dazu, ohne daß Leßing seine Rede unterbrach oder sehr veränderte. Wolke bekam auch bey dieser Gelegenheit (wenn mein Gedächtniß mich nicht sehr betrügt) das Gedicht zu lesen. Ich könnte ähnliche Facta beybringen, wo Leßing in Gegenwart von Leuten, die gewiß nicht „die Vertrauten seines Kopfs und sei-

ner Seele“ waren, ſeinen Spinozismus zu Tage legte. Er verhehlte ungern ſeine Meynungen. Wenn er eine Maske vorhielt, ſo war es nicht um ſich unkenntlich zu machen, ſondern blos um ſich damit zu ſchützen; und es ärgerte ihn eben ſo ſehr, wenn man die Maske für ſein Geſicht anſah, als wenn man glaubte, er wolle ſie im Ernſt dafür gehalten wiſſen. Das aber lag tief in ſeinem Character, daß er von keinem Menſchen, und von keinem Dinge der Narre ſeyn wollte. Niemand ſollte ihn auslachen; am wenigſten er ſich ſelbſt: und er hätte geglaubt, ſich ſelbſt auslachen zu müſſen, wenn er ſich auf irgend eine Art zum Märtyrer ſelbſt befördert hätte.

Zweytens. Sehe ich nicht ein, wie man Leßing bey der Nachwelt als einen Spinoziſten darſtellen will, ohne irgend etwas, woraus. Nehmen Sie meinem Bericht die Theile, welche Sie gern unterdrückt geſehen hätten; was bleibt übrig, als eine Sage, der das Siegel der Geſchichte, und der beſtimmte eigentliche Inhalt mangelt? —

Deſto beſſer! werden Sie ſagen; und, mit Ihnen, Mendelsſohn. — So hat aber Mendelsſohn vorher nicht geſprochen; und es iſt ſonderbar genug, daß ſeine Anfangs ſo heroiſche Philoſophie, nach und nach ſo zärtlich geworden iſt, daß ſie nun in alle Mäntel eines frommen Betrugs ſich einwickelt, um von dem rauhen Winde der Wahrheit, oder der Zugluft der Geſchichte nicht verſchnupft zu werden. Im Jahre drey und achtzig ſchrieb er Ihnen: „Auch unſeres beſten „Freundes Name ſoll bey der Nachwelt nicht „mehr und nicht weniger glänzen als er es „verdient. Die Wahrheit kann auch hier „nur gewinnen. Sind ſeine Gründe ſeicht, „ſo dienen ſie zu ihrem (der Wahrheit) „Triumph: ſind ſie aber gefährlich, ſo mag „die gute Dame für ihre Vertheidigung „ſorgen. — Ueberhaupt ſetze ich mich dann „(wenn ich über Leßings Character ſchreibe) „ein halbes Jahrhundert weiter hinaus, „wo alle Partheylichkeit aufgehört haben, „alle unſere jetzige Trakaſſerie vergeſſen ſeyn „wird.“ *) —

*) Ich habe dieſe Stelle in meiner Schrift (S.

Und nun — Wahrhaftig, ich wußte nicht ob ich meinen Augen trauen ſollte, da ich in den Morgenſtunden, nachdem ich die Vorrede geleſen hatte, das XIII. XIV. und XV. Hauptſtück durchlief. Ich legte das Buch weg, und habe es bis dieſe Stunde noch nicht wieder in die Hand nehmen mögen. Heißt das, auf jede Gefahr der Wahrheit Zeugniß geben; oder ſie, nach Willkühr, ſeinem Eigendünkel unterwerfen? Offenbar wollte Mendelsſohn, daß ſie nicht an den Tag käme. Wenn ja etwas von ihr verlautet hätte, ſo ſollte es nun wieder vertuſcht, und allem künftigen Gerücht von

---

6.) abgekürzt, weil ich von einer Privat-Correſpondenz nicht mehr als durchaus nöthig war, und ich vor dem ſtrengſten Richter verantworten konnte, mittheilen wollte. Da aber, nach Hrn. M. eigener Entſcheidung (S. 57. ſeines Schreibens an Leßings Freunde) „der Richter alles in Händen haben muß, was zur Streitſache gehört:“ ſo werde ich nun von meiner Seite, was ich einzuliefern habe, mit pünktlicher Gewiſſenhaftigkeit darlegen.

ihr gesteuert werden. Darum, vermuthlich, wollte Mendelssohn auf meine Frage auch nicht antworten: Ob es nicht gut, und gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte von Nutzen seyn würde, den Spinozismus in seiner wahren Gestalt, und nach dem nothwendigen Zusammenhange seiner Theile, öffentlich darzustellen? Denn Mendelssohn war gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkte eines leidlichen Spinozismus bedürftig, der zu einem noch mehr leidlichen Pantheismus geläutert, und dann im Fall der Noth Leßingen zugeschrieben werden könnte.

Von allem diesem — überhaupt, daß Mendelssohn die Sache drechseln, und nach seinem Sinne formen würde — war ich nicht ohne Ahndung. Ich wollte nicht, mich und Leßing ihm aufs Gerathewohl überlassen; nicht mir das Heft aus den Händen winden lassen; nicht das Nachsehen und Nachlaufen haben. Mir ist Leßing, so wie er war, gut genug; ich schäme mich seiner nicht, sondern werde, so lange ich

lebe, ihm als Freund treu und ſtolz zur Seite ſtehen. Mit dem geläuterten Pantheismus, den er zu ſeiner Geneſung einnehmen ſoll, wäre er, nach meinem Urtheil, nur ein Halbkopf; und dazu will ich ihn nach ſeinem Tode nicht durch Mendelsſohn erziehen laſſen. Meine Wenigkeit möchte Mendelsſohn mit ſeinen Knaben immer zu ſich in die Schule nehmen, und an uns lieben Kindern ſein Beſtes thun; aber Leßing muß, ſo gut als Kant, zu Hauſe bleiben dürfen, und nur, ſo Gott will, von ſelbſt in ſich kehren.

Wie Sie fürchten können, liebe Emilie, daß bey dieſem Anlaſſe, wenn er in eine Fehde ausgehen ſollte, die Feinde Leßings und der Wahrheit allein den Sieg davon tragen würden, iſt mir unbegreiflich. Ich habe für dergleichen Aengſtlichkeiten keinen Sinn; ich empfinde ſie nicht und verſtehe ſie nicht. Leßing dachte hierüber gerade ſo wie ich. Sie wiſſen, daß er wünſchte, man möchte den Bemühungen, ſpeculative Wahrheiten gemeinnüziger, und

dem bürgerlichen Leben ersprieslicher zu machen, einmal eine entgegengesetzte Richtung geben, und sich von der Praxis des bürgerlichen Lebens zur Speculation erheben. „Dort, dachte er, würde „untersucht, was unter dem Wahren „brauchbar; und hier, was unter dem „Brauchbaren wahr wäre.“ *) — Es muß gar keine Wahrheit geben, wenn Lüge oder Bemäntelung zu etwas gut seyn kann.

Leßings Feinde gehen mich nichts an. Schrieb doch Mendelssohn selbst an * *: „Mögen die, welche draussen sind, sich be„trüben oder freuen, wir bleiben unbe„kümmert; wir wollen ia keine Parthey „machen, u. s. w.“ — Ich, an meinem Theile, bin von ganzem Herzen unbekümmert. Ich weiß, daß ich ein nützliches und verdienstliches Werk gethan habe, indem ich die eigentliche wahrhafte Philosophie eines Mannes wie Leßing, unverhüllt ans Licht stellte. — So wird auch jedermann, wenn

*) Gespräche für Freymäurer, Vtes Gesp. S. 57.

gleich nicht in diesem Augenblick, wenigstens nach einiger Zeit urtheilen.

Nach diesem Eingange, zum Text, dem Schreiben des Herrn Mendelssohns an die Freunde Leßings. Ich werde mich, so viel ich kann, an dem Faden der Geschichte halten, um mit geringerer Gefahr das Labyrinth von Hypothesen und Gedächtnißfehlern meines Gegners zu durchwandern.

Unter den Anschuldigungen desselben wäre folgende demnach

Die erste.

„Ich habe Herrn Mendelssohn die Nachricht: Leßing sey ein Spinozist gewesen, zugenöthiget, und zwar dergestalt, daß Mendelssohn wohl sah, man sey geneigt, Leßingen auf diese Weise den Proceß zu machen. (S. 8 u. 10.)

In meiner Schrift über Leßing und Spinoza S. 4. wird die Sache folgender Gestalt erzählt:

„Die Wahrscheinlichkeit von der einen
„Seite, daß mehrere von Leßings Spino-
„zismus unterrichtet wären; und die Ge-
„wißheit von der andern, daß Mendels-
„sohn davon nichts zuverläßiges bekannt
„geworden, bewogen mich, letzterem einen
„Wink darüber zu verschaffen.“

Ich hatte keine Abschrift von dem Briefe, worinn ich zuerst meiner Freundinn den Vortrag gethan, und schrieb also obige Nachricht aus dem Gedächtniß. Nun aber, die harte Beschuldigung in Mendelssohns Schrift, und das Geschrey in allen Zeitungen von meiner Zudringlichkeit, da doch schwerlich ein Mensch lebt, der weniger zudringlich ist, als ich es von Kindesbeinen an gewesen bin — der unangenehme Eindruck, den dieses auf mich machte, brachte mich auf den Gedanken, die Antwort meiner Freundinn auf das Schreiben, wovon ich keine Abschrift hatte, nachzusehen, wo ich denn gleich hinter Mendelssohns Fragstücken folgende Worte fand: „Sehen Sie,
„liebster Jacobi, dieß ist das Resultat ih-

„rer mitgetheilten Nachricht, die ich „Mendelsohn unmöglich verschweigen „konnte, und davon Ihnen auch das „weitere mitzutheilen nicht gereuen darf. „Denn was würden Sie gesagt haben: „wenn einmal M. mit dem, was er über „Leßings Charakter zu sagen denkt, zum „Vorschein kommt, und von ähnlichen wich„tigen Dingen stünde nichts darinn? Sie „hätten sichs alsdann zum Vorwurf machen „müssen, die Sache der Wahrheit (denn „die ists am Ende mehr, als unsers „Freundes) verstümmelt zu haben.“

So zudringlich bin ich gewesen!

Ob ich es in der Folge mehr geworden bin, wird sich zeigen. — Hier ist der Brief, mit dem ich mein erstes Schreiben an Mendelsohn, Emilien übersandte.

Pempelfort, den vierten Nov. 1783.

Ich verlasse heute meine ländliche Wohnung, um in der Stadt den Winter anzufangen, ehe denn es Zeit ist; denn wir

haben noch die ſchönſte Witterung. Aber die Ordnung will es einmal ſo. Um nun in die böſe Stadt nicht auch noch gar ein böſes Gewiſſen mitzunehmen, ſo erhalten Sie hiebey, was ich zu meinem eigenen Verdruß ſo lange ſchuldig blieb. Sie werden nichts dagegen haben, daß mein Brief gerade zu an Mendelsſohn gerichtet iſt; und Mendelsſohn wird nicht vor übel nehmen, daß ich ihn nicht ganz mit eigener Hand geſchrieben habe. Ich überlaſſe Ihnen, mich deswegen bey ihm zu entſchuldigen.

Daß Sie das Packet erhalten und verſendet haben, und Ihre Gedanken über den Inhalt, melden Sie mir, wenn Sie können, mit der Poſt vom Montage. Was **Mendelsſohn** dazu ſagt, davon laſſen Sie mich künftig, was ich wiſſen darf, erfahren. Ich erwarte eben nicht den beſten Dank von ihm für meine Mühe, weil meine Art zu ſehen von der ſeinigen etwas verſchieden iſt, und die Morgue berlinoiſe, das dort eingeriſſene **Meiſteriſche ſüffiſante** Weſen, wovon auch Mendelsſohn nicht ganz

unangeſteckt geblieben iſt, dergleichen nicht verträgt. Ich bin aber ein für allemal darein ergeben, was aus dem Scheine meines Seyns erfolgt, zu tragen, und nur immer dieſes ſo zu zeigen wie es iſt. Etwas Muth und Verläugnung wird dazu erfordert, aber dafür hat man auch die innere Ruhe, die ſonſt nie erhalten werden kann.*) — u. ſ. w.

---

*) Ohngefähr daſſelbige; nemlich: Ergebung in mein Seyn und in den Schein meines Seyns, mache das Herz meiner Philoſophie aus — ſchrieb ich ohnlängſt einem meiner Freunde; bediente mich aber, anſtatt Ergebung, des Wortes Reſignation, mit dem Vorworte auf, welches zu folgender Antwort über dieſen Punkt Gelegenheit gab. „Reſignation auf allen Schein „des Seyns zum Beſten des wah„ren Seyns, überſetze ich Ihr Prinzi„pium. Das Seyn läßt ſich nicht reſigni„ren, iſt nicht unſer Eigenthum; iſt es „deſto weniger, je mehr der Schein des „Seyns Eigenthum der Kunſt und Poli„tik iſt. Innerliche Ruhe = Seyn. Beym

Zweyte Beschuldigung.

„Die Erläuterung, die ich Herrn Mendelssohn, gemäß denen von ihm mir vorgelegten Fragen, in meinem Schreiben vom vierten Nov. 1783. gegeben, war in so vollem Maaß (S. 11.), daß er jetzt nur noch besser einsieht, man sey geneigt, Leßingen auf diese Weise den Proceß zu machen, und vollkommen überzeugt wird, die Nachricht von Leßings Anhänglichkeit an Spinoza, sey bloße Anekdotenkrämerey *). Ich lasse in dieser Schrift Leßing

---

„Schein ist alles wandelbar, Schatten und „Unruhe. Habe ich Recht, und meynen „Sie es nicht so? Ein Seyn läßt sich im „Schein nicht denken; aber wohl neben „und mit demselben; wie jeder Schatten „nicht im Licht noch im Körper, sondern „mit jenem, und neben diesem da ist.“ Diese Worte scheinen mir des Aufbewahrens nicht unwürdig, und ich gebe ihnen deswegen hier eine Stelle.

*) Wenn man auf den Uebergang zu diesem Absatz, und auf den Conjunctivum Acht

„keinen gesunden Gedanken vorbringen, „sondern nur hie und da einen gezwunge„nen Einfall, der mehrentheils auf eine „Gotteslästerung hinausläuft — lasse ihn „schlechte Verse, von abentheuerlichem In„halt, eine wahre Armseligkeit, gut finden, „so daß man durchaus seinen Scharfsinn „und seine Laune, seine Philosophie und „seine Kritik verkennt.“

Ein Mann, den Herr Mendelssohn nicht weniger verehrte, als er von mir verehret wird; den er einen der gründlichsten Weltweisen dieser Zeit nennt, und ihm seine Morgenstunden zur Censur überschickte; von dem er in seinem Anhange *) sagt: Ich habe

giebt, dessen M. sich in demselben bedient, so kann man nicht zweifeln, daß ich die Sache nehme, wie er sie genommen haben wollte.

*) S. 77. In einem Briefe vom vier und zwanzigsten May 1785. an unsere gemeinschaftliche Freundinn, der mir, nach S. 81. wie

zu

habe keinen philoſophiſchen Freund, dem ich mehr Freymüthigkeit, Wahrheitsliebe und Beurtheilungskraft zutraute; dieſer Mann, der auch mit Leßing ſeit langen Jahren eng verbunden war — dieſer urtheilte über den von Mendelsſohn ſo unbarmherzig gerichteten Aufſatz, wie folgt; und würde — ich kenne den Rechtſchaffenen — ſein Urtheil auch noch heute nicht zurück nehmen.

Aus einem Briefe von Emilie.

Freytag, den vierzehnten Nov. 1783.

„So gern ich es gewollt, mein lieber „Jacobi, ſo hab' ich es nicht möglich ma„chen können, dieſen Brief ſchon am Mon„tage fortzuſchicken . . . . . Dafür kann „ich Ihnen aber auch jetzt des * * Gedan-

zu vermuthen, abſchriftlich mitgetheilt worden iſt, von dem ich aber keine Sylbe geſehen habe.

„rer mitgetheilten Nachricht, die ich „Mendelsohn unmöglich verschweigen „konnte, und davon Ihnen auch das „weitere mitzutheilen nicht gereuen darf. „Denn was würden Sie gesagt haben: „wenn einmal M. mit dem, was er über „Leßings Charakter zu sagen denkt, zum „Vorschein kommt, und von ähnlichen wich„tigen Dingen stünde nichts darinn? Sie „hätten sichs alsdann zum Vorwurf machen „müssen, die Sache der Wahrheit (denn „die ists am Ende mehr, als unsers „Freundes) verstümmelt zu haben.“

So zudringlich bin ich gewesen!

Ob ich es in der Folge mehr geworden bin, wird sich zeigen. — Hier ist der Brief, mit dem ich mein erstes Schreiben an Mendelsohn, Emilien übersandte.

Pempelfort, den vierten Nov. 1783.

Ich verlasse heute meine ländliche Wohnung, um in der Stadt den Winter anzufangen, ehe denn es Zeit ist; denn wir

„weil er beyder Art zu denken kannte, die „sie bey ihrer Wahrheitsforschung das Pa„radoxe eben so sehr vermeiden läßt, als L. „es behülflich auf seinem Wege zu halten „schien. Er hätte da manchen Schritt vor „und zurück thun müssen, um die Starr„köpfe neben sich zu behalten, und das war „L. Sache nicht. Aber auf so eine Art, „wie Sie mit ihm disputirten, das mocht' „er wohl; das war beydes seinem Geist „und seiner witzigen Laune recht. Ich kann „mir vorstellen, wie Ihr Salto mortale „ihn gefreut hat, und ich weiß aus seinem „Munde, wie lieb er Sie seit Ihrer per„sönlichen Bekanntschaft hatte."

Nach diesem Zeugnisse eines würdigen, geistvollen Mannes, wollen wir auch Herrn Mendelssohn selbst hören.

Emilie an Jacobi, den fünften Dec. 1783.

Vor zwey Posttagen, mein lieber Jacobi, empfing ich einen vorläufigen Brief von unserem Mendelssohn. Daß ich Ihnen

nicht sogleich davon Nachricht gegeben, daran ist eine kleine Unpäßlichkeit Schuld; und daß ich Ihnen den Brief nicht selbst schicke, unser * *, den ein großer Theil des Briefes angieng, und der ihn desfalls nicht missen wollte.

M. gesteht zuerst aufrichtig, daß er Sie mißkannt habe, indem er „statt eines „Liebhabers der Philosophie, einen Mann „gewahr werde, der das Denken zu seinem „Hauptgeschäft gemacht, und Kraft genug „besitze, sich vom Gängelbande los zu reis„sen, und seinen eigenen Weg zu gehen. „Es leuchte aus dem Gebäude, das Sie „sich ganz auf eigene Kosten errichtet, so „viel philosophischer Scharfsinn hervor, „daß er gar wohl begreife, wie L. dafür „hätte eingenommen werden, und für den „Erbauer desselben ein unumschränktes Zu„trauen gewinnen können. — Sie hätten „vor der Hand seinen Fragen vollkommen „Genüge gethan, wären berechtigt über ihn „ungehalten zu seyn, und er, bereit Sie „um Verzeyhung zu bitten — — Da in-

„deß Ihr Aufsatz verlange, daß er ihn noch
„einmal bey mehrerer Muße und Anstren-
„gung durchgienge, so bittet er mich, ihn
„bey Ihnen zu entschuldigen, daß er sich
„Zeit ließe, Ihr Schreiben zu beantwor-
„ten. Ehe er über L. Character schriebe,
„werde er über eins und anderes in Ihrem
„Aufsatze sich noch Erläuterungen ausbit-
„ten. Für jetzt sey es ihm ganz unmöglich,
„weder an Leßing noch an Spinoza an-
„haltend zu denken. Er wolle es lieber
„spät als schlecht thun: alsdann aber solle
„es hauptsächlich von Ihnen und unserem
„gemeinschaftlichen Rath abhängen, wel-
„cher Gebrauch von dieser Unterhaltung
„mit L. zu machen sey.“

„Er, für sein Theil, fährt er fort,
„wäre noch immer dafür: daß es nöthig
„und nützlich sey, die Liebhaber der Spe-
„culation treulich zu warnen, und ihnen
„durch eklatante Beyspiele zu zeigen, wel-
„cher Gefahr sie sich aussetzten, wenn sie
„sich derselben ohne allen Leitfaden über-
„ließen. — Es mögen alsdann, die drauf-

„sen sind, sich drüber freuen oder be„trüben, wir bleiben unbekümmert; *) „wir wollen ja keine Parthey machen, nicht „anwerben, nicht herüber locken, und „würden ja zu Verräthern an der Fahne „selbst, zu welcher wir geschworen, sobald „wir anwürben und Parthey machen woll„ten.“ —

Sehen Sie, liebster Jacobi, dies ist ein vollständiger Auszug aus M. Briefe, so weit er die Sache von L. und Sp. angeht.

Man sieht, daß * * schon damals, bey der Uebersendung meines ersten Schreibens an M., der Meynung gewesen, es sey besser, wenn Lessings Spinozismus nicht öffentlich bekannt werde. Er fürchtete von den verschiedenen Gattungen unphilosophischer Köpfe, Frömmlern und Witzlingen, eine unedle Schadenfreude, und vielleicht noch andre schlimme Folgen. Mendelssohn

*) „Bezieht sich auf das Schreiben von * *“ — setzte Emilie an den Rand.

widerſpricht ihm, winkt auf die eigene Bemerkung ſeines Freundes, wie das Judicium veri & falſi verloren gehe, zurück, und bleibt dabei: „daß es nöthig und „nützlich ſey, die Liebhaber der Specula„tion treulich zu warnen, und ihnen durch „eklatante Beyſpiele zu zeigen, welcher „Gefahr ſie ſich ausſetzten, wenn ſie ſich „derſelben ohne allen Leitfaden über„ließen.“ — Dies ſey das wichtigſte, dringendſte: „Es möchten alsdann die, welche „drauſſen wären, ſich darüber freuen oder „betrüben, u. ſ. w.“

So ſchrieb, ſo äuſſerte ſich Mendelsſohn über einen Aufſatz, „der ihm die Erläu„terung in vollem Maaße gab, es ſey „mit der Nachricht von L. Anhänglichkeit „an Spinoza bloße Anekdotenkräme„rey.“ Ueber einen Aufſatz, aus dem er nur noch deutlicher erkannte, „daß es dar„auf angeſehen ſey, Leßingen auf dieſe „Weiſe den Prozeß zu machen.“ — Er hat nicht aus einer ſo verächtlichen Angabe, aus einer ſo albernen Geſchichte, ein ekla-

kantes Beyſpiel ziehen, und die Liebhaber der Speculation treulich warnen wollen — Dergleichen Treuherzigkeiten ſind nur meine Sache; ich bin der Mann, der gegen die Speculanten zu Felde zieht, und ihnen einen Leitfaden aufdringen will; ich habe Leßingen, und Mendelsſohn, und Hemſterhuis, und * *, und meine Freundinn zurecht bringen wollen; gehe offenbar darauf aus, meine Nebenmenſchen zu bekehren, und — nehme mich dabey, im Fall der Noth, wie der Patriarch im Nathan, u. ſ. w. u. ſ. w.

Aber die Sache muß ſich noch beſſer aufklären. Ich fahre fort.

Aus einem Briefe von Emilie.

den zweyten April 1784.

Was aber ſagen Sie zu . . . . . ? Nicht wahr, Sie haben ſich darüber, ſo wie wir, geärgert . . . . . ? L. J., was will aus allem Denken, aus aller Wahrheit werden, wenn ſolche Paradoxien mehr in

Gang kommen? Denn was greifen die Nichtdenker eher auf, als Paradoxien, glänzende Irrthümer, von irgend einem großen Manne glänzend vorgetragen? Ich muß es Ihnen gestehen, unser * * ist durch diese Geburt von N. N. sehr dahin gebracht, daß Mendelssohn Leßings Spinozismus der Welt so sehr verhehle, als die Heiligkeit der Wahrheit es immer verstattet. Denn was würde vollends ein Beyspiel, wie das von Leßing, der Schaale für einen Ausschlag geben? Ich zittere vor den Folgen. „Wie groß, wie klein ist der „Mensch in seinem Denken!“

Des Briefes, den ich etwas länger als drey Monate nachher, von meiner Freundinn erhielt, habe ich in meiner Schrift über die Lehre des Spinoza (S. 51.) gedacht, und den Erfolg erzählt.

Von dem Briefe des Herrn Mendelssohn, der, sehr unerwartet, mich zu Hofgeismar überraschte, ist (S. 52 und 53. der genannten Schrift) nur der Schluß mitgetheilt

worden. Das fehlende mag hier seine Stelle finden.

Berlin, den ersten Aug. 1784.

Emilie hat Ihnen bereits in meinem Namen zu erkennen gegeben, wie sehr ich durch Ihre philosophische Zuschrift beschämt worden bin, und Sie waren so gütig, mir auf das Vorwort, das diese würdige Freundinn zu meinem Besten eingelegt, die Uebereilung zu vergeben, mit welcher ich über Ihren ersten Antrag hergefahren bin. Man ist so sehr gewohnt, philosophische Masken und Larvengesichter auftreten zu sehen, daß man, wie jener Aethiopier, beym Shaftesbury, am Ende in Gefahr ist, jedes ehrliche Menschengesicht für eine Maske zu nehmen *).

Ich habe Ihren Aufsatz seitdem mehr als

*) Hier stellt sich Mendelssohn also selbst, als den Aethiopier des Shaftesbury dar, und verwechselte nur nachher, den Umständen gemäß, die Rollen.

einmal geleſen, um mich mit dem eigenen Gang Ihrer Ideen bekannt zu machen. Nach dem funfzigſten Jahre mag wohl unſere Seele ſich nicht leicht einen neuen Weg führen laſſen. Wenn ſie auch einem Führer etwa eine Streckelang nachfolget; ſo iſt ihr doch jede Gelegenheit in ihr gewöhnliches Gleis einzulenken, willkommen, und unvermerkt verliert ſie ihren Vorgänger aus den Augen. Dieſes mag vielleicht die Urſache ſeyn, warum mir ſo manche Stelle in Ihrem Briefe ſchlechterdings unverſtändlich iſt, und bey mancher ich die Bündigkeit vermiſſe, mit welcher die Gedanken in Ihr Syſtem paſſen.

Da ich vor der Hand von dem Vorſatze, u. ſ. w.

Dritte Beſchuldigung.

„Ich habe geſagt, M. ſey über die Nach-
„richt, daß Leßing ein Spinoziſt geweſen,
„erſtaunt; und er war nicht erſtaunt; dieſe
„Entdeckung konnte bey ihm in Wahrheit

„keine Bewegung von dieſer Art verurſa-
„chen, denn:

„1.) Er wußte, daß es auch einen ge-
„läuterten Spinozismus giebt . . . und
„daß Spinoza, ſeiner ſpeculativen Lehre
„ungeachtet, ein orthodoxer Jude hätte
„bleiben können, wenn er nicht in andern
„Schriften das ächte Judenthum beſtritten,
„und ſich dadurch dem Geſetze entzogen
„hätte. Die Lehre des Spinoza kommt
„dem Judenthum offenbar weit näher, als
„die orthodoxe Lehre der Chriſten.“

„2.) Er wußte, daß Leßing in ſeiner
„früheſten Jugend dem Pantheismus ge-
„neigt geweſen, und ſolchen mit ſeinem Reli-
„gionsſyſtem nicht nur zu verbinden gewußt,
„ſondern auch die Lehre des Athanaſius
„daraus zu demonſtriren geſucht hatte*). —

*) Und das in vollem Ernſt? Und Mendelsſohn glaubte das in vollem Ernſt? Mendelsſohn hielt, dieſer Pantheiſtiſchen Demonſtration wegen, unſern Gotthold Ephraim Leßing, für einen ſtrengen Anhänger des

„Die Stelle aus einem jugendlichen Auf-
„satze, u. s. w.“

„Die Nachricht also, daß Leßing ein Spi-
„noziſt ſey, konnte für Herrn Mendelsſohn
„weder erſtaunlich noch befremdlich ſeyn.
„Aber höchſt unangenehm war ihm der
„Antrag von Seiten des Herrn Jacobi.
„Im Grunde hatte er Herrn Jacobi nie
„gekannt. Er wußte von ſeinen Verdienſten
„als Schriftſteller; aber im metaphyſiſchen
„Fache hatte er nie etwas von ihm geſehen.
„Auch wußte er nicht, daß er Leßings
„Freundſchaft und perſönlichen Umgang ge-

Athanaſius (S. 7.)? Und Leßing, der ſich dafür halten ließ, hatte den, der ihn in vollem Ernſte dafür hielt, auf keine Art zum beſten? — Zuverläßig nicht! denn wer wollte einen Mendelsſohn zum beſten haben? und wer könnte dieſen ſchlauen Sokrates zum beſten haben? — Und der Iſraelite, in dem kein Falſch iſt, wird doch nicht etwa ſelbſt mit dieſer Anekdote ſeine Leſer nur zum beſten haben?

„noſſen habe. Er hielt alſo die Nachricht „für eine Anekdote, die ihm etwa ein Rei„ſender möchte zugeführt haben u. ſ. w. (S. „8 und 9.) — Sie war ihm alſo höchſt „unwillkommen, die Aeuſſerung des Herrn „Jacobi, und er drang auf nähere Erklä„rung, wie? bei welcher Gelegenheit? und „mit welchen Ausdrücken Leßing ſeinen Spi„nozismus zu erkennen gegeben? Die Fra„gen, die er Herrn Jacobi vorlegte, ſind „vielleicht etwas zu lebhaft ausgedrückt; „aber doch der Sache angemeſſen und ohne „Empfindlichkeit. (S. 10 u. 11.)“

Die zwey Hauptgründe von dem Nicht-Erſtaunen meines Gegners beruhen auf einer unaufhörlichen unverantwortlichen Verwechslung der würklichen Lehre des Spinoza, wie ſie unwiederleglich (nicht **unwiderſprechlich**) aus ſeinen Schriften dargethan kann werden; mit der willkührlich erſonnenen, und von Herrn Mendelsſohn, ohne allen andern Beweis, als ſein αυτος εφα, vorgetragenen Lehre eben dieſes Mannes. Dieſe unabläßige Verwechslung iſt die wahre **goldene**

Hüfte des Meisters, deren Metall vor allen Dingen geprüft werden muß. Meine Briefe über die Lehre des Spinoza sind zu einer solchen Prüfung vollkommen hinreichend, und sie ist durch die von Herrn Mendelssohn selbst nunmehr bekannt gemachten Erinnerungen noch um ein merkliches erleichtert worden. Nur aus einem solchen platterdings erdichteten —(nicht einmal erschlichenen)Spinozismus, konnte jener Pantheismus von ganz eigener Erfindung geläutert werden, der zu Leßings Kopfe gerade so paßt, wie der Eifer für die Lehre des Athanasius. Der unsterbliche Bibliothekar Gotthold Ephraim Leßing wußte wohl, daß sich aus dem Spinozismus eben so wenig ein Pantheismus läutern läßt, als aus klarem Wasser trübes, und daß sich die Sache gerade umgekehrt verhalte.

„Daß er aber Herrn Mendelssohn höchst „unangenehm war, der Antrag (wie er es „nennt) von meiner Seite — dieses gesteht „er“ — und dies begreife ich vollkommen. — Aber warum schlug er ihn denn nicht von der Hand? Ich, an seiner Stelle —

der ich doch lange nicht so gewöhnt bin vornehm zu thun, ich hätte von meiner Seite geantwortet: Anekdötchen! und damit gut.

„Im Grunde hatte Herr Mendelssohn „mich nie gekannt“ — Nicht doch! Er kannte mich nur zu gut, und das allein ist zu verwundern, von Seiten eines so wahrhaftigen Mannes, daß er am Schlusse seiner Fragen die Schmeicheley anbrachte: „er sey von mir“ (den er im Grunde nie gekannt hatte) „fest *) überzeugt, daß ich „sowohl Leßing ganz verstanden, als auch „von einer so wichtigen Unterredung jeden „Umstand im Gedächtniß behalten haben „würde.“ Was brauchte er mir dergleichen weiß zu machen, und vollends meinen armen Kopf zu verrücken?

„Herr Mendelssohn wußte von meinen „Verdiensten als Schriftsteller, aber im „methaphysischen Fache hatte er nie etwas „von mir gesehen. Auch wußte er nicht, „daß

*) Das Wort fest steht in der Handschrift.

„daß ich Leßings Freundschaft und persön-
„lichen Umgang genossen habe.“

Die Schrift: Etwas was Leßing gesagt hat, hatte Herr Mendelssohn wenigstens gesehen, denn er hatte Bemerkungen darüber aufgesetzt; auch dem Verfasser Richtigkeit des Urtheils und selbst Tiefsinn beygemessen *). Er hatte Antheil an den Gedanken Verschiedener über eine merkwürdige Schrift, und war mit

*) Diese Bemerkungen wurden mit Mendelssohns Genehmigung mir mitgetheilt. Ich verband mit seinen Einwürfen die eines andern würdigen Mannes, und schickte den Aufsatz einem gemeinschaftlichen Freunde, der ihn, meinem Wunsche gemäß, mit Mendelssohns Bewilligung, dem Drucke übergab; unter dem von ihm gewählten Titul: Gedanken Verschiedener über eine merkwürdige Schrift. (S. deutsches Museum, Januar 1783.) von den Worten an (S. 8.) „Auch geht unser Verfasser über alles dies „sehr schnell hinweg.“ — gehört alles Mendelssohn bis ans Ende.

meinen Erinnerungen *) dagegen zufrieden gewesen. In diesen Erinnerungen steht eine ziemlich lange Note **) über Leßings Paradoxie, die einer Anmerkung von Mendelssohn über eben diese Paradoxie, in den Gedanken Verschiedener, einigermaßen widerspricht, und den Mißverstand, der meinem Freunde diesen Vorwurf zugezogen, wegzuräumen sucht. Meine Erklärung muß Herrn Mendelssohn nicht unrichtig geschienen haben, da sich dieselbige Ansicht in den Morgenstunden (S. 275. bis zur folgenden) wieder findet.

Genug hievon. Herr Mendelssohn konnte dies alles schon vergessen haben; auch was ihm Emilie mündlich gesagt. Sechs Monate, die seitdem verstrichen waren, sind eine lange Zeit, und er wußte nun nicht mehr, was er von meiner Freundschaft und persönlichen Bekanntschaft mit Leßing gewußt hatte.

---

*) Deutsches Museum, 1783. Februar. S. 98.

**) S. 101.

„Sie war ihm also höchst unwillkommen, „meine Aeusserung, und er drang auf eine „nähere Erklärung, wie? bey welcher Ge„legenheit? und mit welchen Ausdrücken „Leßing seinen Spinozismus zu erkennen „gegeben? Die Fragen, die er mir vor„legte *), sind vielleicht etwas zu leb„haft ausgedrückt; aber doch der „Sache angemessen, und ohne Em„pfindlichkeit.“

Ich sehe keine Spur von Lebhaftigkeit in diesen Fragen; auch eben keine Empfindlichkeit; aber angemessen — sind sie einzig und allein der Unbekanntschaft meines Gegners mit den Schriften des Spinoza. — Auch ich erstaunte nicht; war nicht sehr befremdet, denn ich hatte Herrn Mendelssohns Dialogen über den Spinoza lange schon gelesen **).

*) Meine Schrift über die Lehre des Spinoza, S. 4 u. 5.

**) Verschiedene Stellen meines ersten Briefes an Mendelssohn, beziehen sich auf diese

Sollte ich dem verdienten, und von so mancher Seite ehrwürdigen Manne Unwissenheit vorwerfen — Unwissenheit, und zwar von der derbsten Gattung in einer Sache, über die er mit so vieler Selbstgenügsamkeit Fragen vorlegte? Oder sollte ich mit feinem Hohne zu ihm kommen? Mir ziemte keines von beyden, und so ergriff ich das Mittel, mich selbst als den Beleidigten anzusehen, und machte Vorwürfe. Jeder, der mit den Schriften des Spinoza bekannt ist, und die Mendelssohnschen Fragen gelesen hat, mag urtheilen, ob mein Fall ein anderer als der hier angebene seyn konnte; ob ich sie lebhaft, oder nur lächerlich finden mußte.

Vierte Beschuldigung.

„Ich gehe offenbar darauf aus, meine „Nebenmenschen, die sich in der Einöde

---

Dialogen. Mendelssohn brauchte ich nicht darauf zu verweisen; und andre darauf zu verweisen, deuchte mich bey der ersten Ausgabe meiner Schrift nicht schicklich.

„der Speculation verloren haben, auf den „ebenen und ſichern Pfad des Glaubens „zurück zu führen. Dahin zielen alle meine „Unterhaltungen mit Leßing; dahin auch „mein Briefwechſel mit Hemſterhuis, und „der mit Emilien und Mendelsſohn.“

„Was zuvörderſt Leßing betrifft“ — ſagt Herr Mendelsſohn: „ſo glaubte Jacobi vielleicht ſelber nicht, daß ihm dieſer ein ſonderliches Geheimniß anvertrauet hätte; ſondern hielt ihn vielmehr für einen Mann (Es iſt nothwendig, dieſes ſorgfältig ausgemahlte Bild hier von neuem auszuſtellen) „von unſtäten Grundſätzen, „der bald dieſes, bald jenes, heute „den Theismus, morgen Atheiſterey, „und vielleicht Tages darauf Aber„glauben mit gleichem Scharfſinne zu „behaupten das Talent hat; der auch „ſeine Behauptungen niemals zu ver„heimlichen ſucht: ſondern ſo, wie ſie „ihm die Laune, oder der Geiſt des „Widerſpruchs eingiebt, auch öffent„lich zu erkennen zu geben kein Beden-

„ken trägt. Er hielt ihn für einen „irrigen in seinen Subtilitäten verlo„renen Sophisten, der Wahrheit und „Irrthum in gleichem Lichte oder in „gleicher Dunkelheit erblickt, dem am „Ende Witz so viel als Philosophie „gilt, und dem, wenn er in der Stim„mung ist, Gotteslästerung Stärke „des Geistes zu seyn scheint. (S. 21— „23.)“

Meisterhaft! Man nehme das unmittelbar folgende hinzu, wo es heißt: „Als geschickter Arzt hätte Jacobi es gewagt, das Uebel Anfangs etwas zu verschlimmern — hätte Leßingen tiefer hinein in die Irrgänge des Spinozismus geführt; ihn verleitet in die dornichten Hecken des Pantheismus“ — Und dann, (S. 18.) die vorbereitenden Worte, „Er (Jacobi) klagt endlich diesen seinen Freund an, ohne von dem Vergehen desselben einen andern Zeugen anführen zu können, als seine eigene Person. Seine eigene Person; indem er gesteht Mitschuldiger gewesen zu seyn; ja sogar den

wichtigsten Antheil an der Sache gehabt, und seinen Freund mehr verleitet, als auf unrechtem Wege gefunden zu haben *). Er ist endlich vorsichtig genug, sich selbst eine Hinterthüre zum Rückzuge offen zu halten, durch welche er dem Atheismus entläuft" —: Man nehme dies zusammen, und zweifle noch, wer in dem so sorgfältig ausgemahlten Bilde getroffen seyn soll. Der Mann, wofür ich Leßingen gehalten haben soll — der bin ich selbst. Das ist mein esoterischer Character; und

*) „Denn alle Vernunftgründe in der Unterredung fallen, nach S. 15., auf das Antheil des Herrn Jacobi. Dieser vertheidigt den Spinozismus mit allem Scharfsinne, dessen dieses System fähig seyn mag." — (Darum ist wahrscheinlich die Rolle Leßings nur erdichtet; höchst ungeschickt erdichtet: „Denn „wie L. hier erscheint, ist er nur ein schaa„ler Atheist; nicht aus der Schule eines „Hobbes oder Spinoza, sondern irgend „eines kindischen Witzlings, der sich eine „Freude macht, das mit Füßen von sich zu „stoßen, was seinen Nebenmenschen so „wichtig und so theuer ist." S. 14.)

der eines Gläubigen, nur mein exoterischer.

Ich muß gestehen, diese esoterische Hypothese meines Gegners, hat vor seiner exoterischen einen großen Vorzug. Sie empfiehlt sich durch eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit, die mehr aus Entwickelung nur hervorzugehen, als sich aus Erdichtung und verschobenen Umständen, mürbe, faul und brüchig zu entspinnen scheint. Vermuthlich würde sie auch die herrschende ausdrücklich geworden seyn, wenn ihre unverholene ausführliche Behauptung mit der Menschenfreundlichkeit eines Mendelssohns verträglich gewesen wäre. In dieser Absicht ist der letzte Wille meines Gegners in der That ein Meisterstück der Kunst. Jeder kann, nach der Ansicht die er hat; nach seiner Denkart und Gemüthsbeschaffenheit, Vorurtheilen und Neigungen, mich auf seine eigene Art, auch nach Belieben, so hassenswürdig und abscheulich finden, als es ihm gefällt. Selbst für diejenigen ist gesorgt, die es sich nicht möchten

ausreden lassen, daß ich die Wahrheit geschrieben habe. Sie finden gleich auf der zwölften Seite, was alsdenn von mir zu halten ist. Eine würklich schöne und rührende Stelle. — Nach S. 17. habe ich in diesem Fall „ ein Bekenntniß, das „mein Freund in meinen Schooß nieder„legte, dem Publikum verrathen. Mein „Freund macht mich in den letzten Tagen „seines Lebens zum Vertrauten seiner „Schwachheit“ (Schwachheit?) „ und „ich suche damit dessen Andenken bey der „Nachwelt zu brandmarken“ (zu brandmarken? suche damit zu brandmarken!) „Ich klage endlich diesen Freund an„ (Klage an?) u. s. w.“ — Aber von dem allen glaubt mein Gegner selbst am Ende nichts; es ist blos Hypothese, wie der Patriarch im Nathan sich ausdrückt, die man sich etwa so erdenkt, um pro und contra zu disputiren — Hypothese, die nicht gelten soll. Der gutmüthige Weise will mich durch eine Hinterthür entschlüpfen lassen, und mir das Glaubensfähnlein in die Hand geben, daß ich immer an eine

solche Hinterthür zu lehnen pflege, um damit dem Atheismus zu entlaufen, und es dann hinter mir zuzuschlagen (S. 18.).— Das Gericht, für einen Gotteslängner erkannt zu werden, dem ich durch die Herausgabe meiner Schrift nicht zu entgehen brauchte; das soll auch jetzt nicht —, (etwa gar doppelt und dreyfach?) über mich kommen. Nein, ich soll entrinnen. Doch wehe mir, wenn ich die Wohlthat ausschlage; meine Ohren allein, dem Sapienti sat! verstopfe; und auf das Patriarchisch freundliche Wort: „Ein Problema?“ — nicht antworte: „Ein Problema!“

Aber die Sache buchstäblich genommen, und ich würde nur beschuldigt, Leßing für den Mann nach jenem Bilde gehalten zu haben, nicht weil ich selbst dieser Mann war, sondern weil ich es nicht war: Wo ist in meiner Geschichtserzählung auch nur die geringste Spur davon? Alles ist vielmehr dawider, Anfang, Mittel und Ende; Alles, Alles! Man sehe im Gegentheil in Emiliens Briefe vom vierzehnten Nov.

1783, was an Mendelssohn * * über Lessing schrieb; und, im folgenden Briefe, was Mendelssohn antwortete. Hier möchten sich eher, wenigstens die Grundzüge zu dem Bilde finden. Und das schüttet mir, der ich nicht den entferntesten Anlaß dazu gab, der sich überall als Mitschuldiger so offenherzig darstellte — das schüttet mir der gute Mann nun weißlich in die Schuhe!

Hingegen bin ich geständig, daß ich nicht geglaubt habe, und auch noch nicht glaube, Lessing würde sich gegen gar keinen andern Menschen herausgelassen haben, wie er gegen mich sich herausließ; daß er mir eine Schwachheit gebeichtet; ein Bekenntniß in den Schooß gelegt habe — und wie es in der Pfaffensprache weiter lauten mag. Ich habe vermuthet, daß mehrere von seinem Spinozismus wüßten *), und bin

*) S. meine Schrift über die Lehre des Spinoza. S. 43. und in der gegenwärtigen S. 11.

überzeugt, daß er nicht minder offenherzig gegen jeden Mann von Ehre gewesen wäre, den er eben so vertraut mit dem System, welches er für das älteste und vesteste hielt, und mit einer ähnlichen Anlage, sich in jede Sinnesart hineinzudenken, gefunden hätte. Seine Gewogenheit gegen mich gründete sich auf diese Anlage, die er bey Niemand so natürlich angetroffen haben wollte. Leßing haßte alles schnöde, unwillige Wegwerfen; dem πα in seiner Seele war ein weibischer Ekel, über alles ekelhaft, und er verachtete den Mann, bey dem er diesen Ekel bis zum Abscheu steigen sah.

Nicht weil er einen solchen Ekel, oder gar einen solchen Abscheu von seinem Freunde Mendelssohn befürchtete, verschwieg er ihm seine geheime Meynung — sondern aus einer Ursache, die uns Mendelssohn selbst in der Vorrede zu den Morgenstunden, und in dem Briefe an mich vom ersten Aug. 1784. vor Augen legt. Mendelssohn hatte sich in die Leibnitz-Wolfische Philosophie

allein, ganz hinein gedacht, und war steif darinn geworden. Damit entschuldigte ihn auch Leßing in Absicht des Tautologischen *) Beweises vom Daseyn Gottes — er entschuldigte ihn mit dem was er mir vorhin, und auf das erste Wort schon zugegeben hatte, daß Mendelssohn zwar ein heller, richtiger, vorzüglicher, aber kein metaphysischer Kopf sey. Mendelssohn brauchte Philosophie, fand was er brauchte in der herrschenden Lehre seiner Zeit, und hielt sich daran. Andern Systemen nachzuforschen, sie einzusaugen, und in Saft und Blut zu verwandeln, hatte er weder Beruf noch Lust. Ihm mangelte jener philosophische Kunsttrieb, der gerade der auszeichnende eigenthümlichste Character Leßings war **).

*) S. Kants Kritik der reinen Vernunft.

**) Dem seligen Mendelssohn scheint meine Aussage, Leßing habe ihn entschuldigt, sehr empfindlich gewesen zu seyn, und ich würde ihn, wenn er noch lebte, mit der Erläuterung nicht kränken. Nun aber glaube ich, ohne gegen das Sittliche zu

Herr Mendelssohn fährt fort: „Unser „Freund (Leßing), der die ehrliche Absicht „des Herrn Jacobi gar bald mochte gewit„tert haben, war schalkhaft genug, ihn in „der Meynung, die er von ihm gefaßt „hatte, zu bestärken.“ — (In dieser schönen Meynung, die ich von ihm gefaßt hatte, wollte Leßing mich bestärken! So schalkhaft macht diesen Sokrates sein Xenophon und Plato) — „Theils „auch kann er an dem Scharfsinne Ver„gnügen gefunden haben, mit welchem Ja„cobi die Lehre des Spinoza vorzutragen „und zu vertheidigen wußte. Sie wissen, „daß unser Freund mehr Vergnügen fand, „einen ungereimten Satz mit Scharfsinn „behaupten, als die Wahrheit schlecht ver„theidigen zu hören. Er spielte daher voll-

---

verstoßen, sie auf meine Gefahr geben zu dürfen. Anlängen, verspülen, ist nicht ergründen, und mag oft den Anwachs würklich deutlicher Begriffe mehr aufhalten als befördern.

„kommen den aufmerksamen Schüler, u. „s. w.“ (S. 24 u. 25.)

Man begreift nicht recht, wie mich Leßing in der Meynung, die ich von ihm gefaßt hatte, bestärken, und zugleich den aufmerksamen Schüler vollkommen spielen konnte. Er mußte wohl sehr schalkhaft seyn, wenn er das konnte. Doch mit dergleichen Widersprüchen scheint Herr Mendelssohn nur die Absicht zu haben, mir die Hände recht voll zu thun zu geben. Ich halte mich aber an der durch äussern und innern Zusammenhang exoterisch genug gewordenen — esoterischen Hypothese meines Gegners, nach welcher Leßing nicht den Gläubigen, sondern den Atheisten zum besten hatte — und frage: wo spielt in meiner Erzählung Leßing den aufmerksamen Schüler — und noch gar vollkommen? Wo spielt er in derselben nicht vielmehr den Meister, nicht den Mann von Würde, der seinen jüngeren Freund ohne viel Umstände in die Prüfung nimmt, ihn an allen Seiten ausforscht, und in dieser Absicht dem Gespräch,

Herr Mendelssohn fährt fort: „Unser „Freund (Leßing), der die ehrliche Absicht „des Herrn Jacobi gar bald mochte gewit„tert haben, war schalkhaft genug, ihn in „der Meynung, die er von ihm gefaßt „hatte, zu bestärken.“ — (In dieser schönen Meynung, die ich von ihm gefaßt hatte, wollte Leßing mich bestärken! So schalkhaft macht diesen Sokrates sein Xenophon und Plato) — „Theils „auch kann er an dem Scharfsinne Ver„gnügen gefunden haben, mit welchem Ja„cobi die Lehre des Spinoza vorzutragen „und zu vertheidigen wußte. Sie wissen, „daß unser Freund mehr Vergnügen fand, „einen ungereimten Satz mit Scharfsinn „behaupten, als die Wahrheit schlecht ver„theidigen zu hören. Er spielte daher voll-

---

verstoßen, sie auf meine Gefahr geben zu dürfen. Anlängen, verspülen, ist nicht ergründen, und mag oft den Anwachs würklich deutlicher Begriffe mehr aufhalten als befördern.

„kommen den aufmerksamen Schüler, u. „s. w.“ (S. 24 u. 25.)

Man begreift nicht recht, wie mich Leßing in der Meynung, die ich von ihm gefaßt hatte, bestärken, und zugleich den aufmerksamen Schüler vollkommen spielen konnte. Er mußte wohl sehr schalkhaft seyn, wenn er das konnte. Doch mit dergleichen Widersprüchen scheint Herr Mendelssohn nur die Absicht zu haben, mir die Hände recht voll zu thun zu geben. Ich halte mich aber an der durch äussern und innern Zusammenhang exoterisch genug gewordenen — esoterischen Hypothese meines Gegners, nach welcher Leßing nicht den Gläubigen, sondern den Atheisten zum besten hatte — und frage: wo spielt in meiner Erzählung Leßing den aufmerksamen Schüler — und noch gar vollkommen? Wo spielt er in derselben nicht vielmehr den Meister, nicht den Mann von Würde, der seinen jüngeren Freund ohne viel Umstände in die Prüfung nimmt, ihn an allen Seiten ausforscht, und in dieser Absicht dem Gespräch,

mit der ihm eigenen Laune und Geistesbehändigkeit, die glücklichsten Wendungen verschaft? Alle die Leßingen gekannt haben, und die Wahrheit reden wollen, versichern, daß sie Leßing zu sehen und zu hören glauben. Dergleichen Urtheile habe ich nicht erst vernommen, seit meine Schrift öffentlich bekannt geworden. Der Aufsatz, wovon die Rede ist, war damals schon zwey Jahre alt, und ist unterdessen in mehr als einer sehr guten Hand gewesen.

Weiter! „Daher," sagt Herr Mendelssohn, „mußte auch ich, ob ich gleich sein „vertrautester Freund war, von diesem gros„sen Geheimnisse nichts wissen;" (dieser Umstand ist Herrn Mendelssohn würklich doch zu nahe gegangen) „darum konnte „auch Gleimen kein Antheil an dieser meta„physischen Comödie gegeben werden. Der „offene jovialische Gastfreund, dem die Phi„losophie und die Laune seines Gastes nicht „unbekannt war, würde der Schäckerey bald „ein Ende gemacht haben. Daher auch end„lich die gezwungenen Einfälle und Platt„heiten,

„heiten, das Wohlgefallen an ſchlechten Ver„ſen, das einem Leßing ſo unnatürlich iſt.“ (S. 25.)

Daß ich reden dürfte! — „Endlich?“ — „Daher auch endlich?“ — Doch wohl nicht der Zeit nach, wie es die Stellung zu verlangen ſcheint? Denn das Wohlgefallen an den ſchlechten Verſen, das einem Leßing ſo unnatürlich iſt, kam doch wohl nicht erſt endlich; wenn anders meinem Bericht, der (ich weiß ſelbſt nicht, wenn oder wie) bald gelten und bald nicht gelten ſoll, nur das mindeſte zu trauen iſt. So viel Grund muß er doch haben, daß auf ſeinem Ungrunde die Hypotheſen, die er tragen ſoll, nicht von ſelbſt über einander fallen. Nach dieſem Bericht alſo fängt die ganze Sache mit dem Wohlgefallen an den ſchlechten Verſen an. Eine Bemerkung, die den mächtigen Grund a priori meines Gegners wider die Glaubwürdigkeit meiner Geſchichte, ſelbſt von meiner Seite unterſtützt. Aber, leider! bin ich einmal in der Klemme; muß bekennen; und will — um mein Gewiſſen wenig-

ſtens zu lösen, zu dem Grunde a priori meines Gegners noch mit folgendem behülflich ſeyn. Ich ſage aus: Leßing habe nicht allein mehrgedachte ſchlechte Verſe gut gefunden, ſondern ſie öfter wieder begehrt, ſie ein Gedicht genannt, das Gedicht gelobt, und — ſogar bewundert. Nach an dem Morgen unſeres Abſchiedes zu Halberſtadt bey'm Frühſtücken, da von nicht ſchlechten Verſen die Rede kam, forderte Leßing den Promotheus mir noch einmal ab — lobte und bewunderte — den ächten lebendigen Geiſt des Alterthums, nach Form und Inhalt, darinn von neuem. — „Dieſe Armſeligkeit im Ernſte gut zu finden! Armer „Kunſtrichter, wie tief muſteſt du geſunken ſeyn!“

* * *

Inſtar montis equum divina Palladis arte
Aedificant, ſectaque intexunt abiete coſtas . . . . .
. . . .

Laocoon ardens summa decurrit ab arce

. . .

Unglücklicher Laokoon! Wir wissen, wie es ihm ergieng, da er, unvorsichtig, mit seinem Speer den hohlen Bauch versuchte.

Also:

Dividimus muros, & moenia pandimus urbis.

Schon steht es mitten in der Burg, das verderbliche Roß; und so bald die Nacht finster genug geworden, mögen sie hervorbrechen die wackeren Krieger, cuncto lateri inclusi.

Doch es soll ja diese ganze Geschichte vom Trojanischen Pferde nur ein Mährchen, nur ein lächerliches Mährchen seyn, so prächtig auch die Verse klingen!

Und darum paßten ihre Züge nicht? — Was? Unser Gotthold Ephraim Leßing — DER ein solcher albernr

Schäker, wie der letzte Wille Mendelssohns ihn haben will? Der, ein liederlicher Bube, der Gotteslästerungen (das behauptet Mendelssohn. Ich weiß von keinen Gotteslästerungen) — der Gotteslästerungen ausstößt, um sich einen Spaß zu machen? Mit dem Gläubigen, oder mit dem Atheisten, das ist Eins. Und wie nichtswürdig, geckenhaft und bübisch muß er, seinem losen Muthwillen zu Gefallen, durchaus handeln? Mir eckelt vor einer weiteren Ausführung. Freylich ist das Mährchen zu abscheulich, um nur lächerlich zu seyn.

Einen solchen Leßing hätten wir, wenn eine von den beyden angeführten Hypothesen Mendelssohns bestehen sollte.

Und zu einem solchen Leßing, was für einen Mendelssohn? Einen Mendelssohn, der das alles gar nicht übel fände; sich ein ähnliches wohl auch erlauben dürfte.

So sind denn beyde Hypotheſen, die feine und die gröbere, wohl am Ende

nur zum Scheine da! — Zwey Masken für Eine, um die Glaubwürdigkeit der Geschichte in Verdacht zu bringen. Ziemlich gleichgültig wird es nun zu dieser Absicht, ob man mich für einen Schwärmer in der Religion, oder in der Irreligion nehmen will: das Interesse zu betrügen, ist in beyden Fällen eben groß. Die Erste Muthmaßung sey für die guten Leute, die nur alles gern zum Besten kehren; die andere, für den Weisen. Dabey gewinnt der Weise auch noch dieses, daß man sich um mein Gewissen weniger zu kümmern hat.

Gut! Aber wie legen wir Mendelssohns Betragen während der zwey Jahre vor der Erscheinung meiner Schrift, in diesem Falle, aus? — Wie seine ersten Briefe, die er nie wiederrufen hat; denen seine folgenden nie wiedersprachen? Wie die Anlage des Leßingen betreffenden Theils der Morgenstunden? Wie vollführen wir diesen angelegten Plan? — Im zweyten Theile sollte die besondere Veranlassung zur jetzigen

Bekanntmachung dieſer Schrift näher angezeigt *) — von meinem Briefwechſel Gebrauch gemacht werden **) — Doch wohl nicht um mich der Welt als einen Betrüger darzuſtellen, als einen vorſetzlichen Lügner? — Mich, der ich Herrn Mendelsſohn, da er mir die Morgenſtunden überſandte, noch ein Verehrungswerther Mann und ſein theuerſter Freund war? —

Und dann noch Eins. Nachdem meine Schrift über die Lehre des Spinoza ſchon heraus war, den zweyten Nov. des verwichenen Jahrs, erhielt ich einen Brief von Emilie, worinn ſie mir wegen des Schrittes, den ich gethan, Vorwürfe machte ***). Meine Freundinn ſchloß mit einem herzlichen Gruße, „auch von * *, unverholen, daß auch die

*) S. die Vorrede zu den Morgenſtunden.

**) Mendelsſohns Schr. an ſ. Freunde. S. 2. 73. 79.

***) Der Brief, den ich zum Eingange dieſer Schrift genommen, iſt die Antwort darauf.

„ser mit der Herausgabe meiner Briefe „nicht ganz zufrieden sey.“ — „Darf „ichs Ihnen gestehen, lieber Mann, (schrieb „meine Freundinn) daß Unwille das erste „war, was mich dabey ergriff? O ja, ich „muß, ich kann nicht anders als ehrlich „mit Ihnen seyn. Sey es immer Vorur„theil was mich lenkte, ich erschrack, als ich „unsern Leßing da so blos vor einer Welt „gestellet sah, die ihn nicht versteht, nicht „werth ist, ihn ohne Schleyer zu sehen. — „Nicht, daß ich nicht mit Mendels„sohn einig wäre: unser Freund müsse „bey der Nachwelt nicht anders erscheinen „als er war; das heißt, nach meinem Be„dünken: nicht als Deist, wann wir wis„sen, daß er Spinozist war; aber das „Detail eines vertraulichen Gesprächs, jene „kleine Scherzreden, die man sich nur ge„gen den Vertrauten seiner Seele und „seines Kopfs erlaubt, und die ausser die„sem engen Kreise sich sogleich in Blasphe„mie verwandeln — Ich wiederhole es, „u. s. w. — Nie war der Gedanke mir „gekommen, daß Sie aus Argwohn gegen

„Mendelssohn sich bewegen lassen würden,
„Sachen (ich nehme das Gedicht mit) ans
„Licht zu stellen, von denen ich mir schmei-
„chelte, daß sie ewig nur für die intimsten
„Freunde Leßings, oder für die Stärkeren
„im Volk bleiben sollten — kurz, Sie kön-
„nens mir nicht verdenken, daß ich erschrack,
„ja, daß ich in einen wehmüthigen Kummer
„versinke, wenn ich mir vorstelle: daß aus
„einem Wettstreit um Wahrheit, wo zwey
„der edelsten Wahrheitsforscher, zwei der
„vertrautesten Freunde Leßings, sich
„treulich vor aller Welt die Hand bieten
„wollten, nun ein Privatstreit werden
„kann, u. s. w.“

So dachte Emilie, und so dachte vermuthlich auch * * selbst nach der Herausgabe meiner Schrift. Sie hatten gegen die historische Wahrheit meines Berichtes nicht den geringsten Zweifel, und tadelten nur, daß ich Leßingen ohne Schleyer gewiesen hatte. Sie hielten mich vor wie nach für den Vertrauten von Leßings Kopf und Seele; gewährten mir auch für sich selbst nicht we-

niger Hochachtung und Liebe als vorhin? — Kurz alles stand noch gerade so, wie es im November 1783. gestanden hatte. — Wie! Und Mendelssohn hatte im Verlauf dieser zwey Jahre weder Emilien, noch seinen Freund * * auf andere Gedanken gebracht? sie nicht überzeugt, daß die Sache voll Betrug sey? — „Er hatte keinen philosophi„schen Freund, dem er mehr Freymüthig„keit, Wahrheitsliebe und Beurthei„lungskraft zutraute, als * * —“, und eben dieser Mann konnte doch (nach Herrn Mendelssohns Angabe, nicht nach der meinigen) Leßing und Dummkopf zusammen denken. — (S. 4.) Er konnte das, und Mendelssohn konnte dazu schweigen? — In Wahrheit, je mehr man es betrachtet und entwickelt: ein höchst sonderbares Räthsel!

Fünfte Beschuldigung.

„Ich habe angeklagt, Leßingen ange„klagt, als heimlichen Gotteslästerer, „mithin auch als Heuchler“ — (S. 3. 6. 7. und durchaus.)

Des Wortes anklagen, bedient Herr Mendelssohn sich überall. Ich soll meine Anklage sogar (S. 1.) einem Ketzergerichte vorgelegt, und (S. 4.) Herrn Mendelssohn zuerst in Privatbriefen, und nunmehr öffentlich aufgefordert haben, die Sache Lessings zu übernehmen.

Ist denn würklich schon meine Schrift unterdrückt; würklich schon zu einer unbedeutenden Schartecke, durch Bundesgenossen und Mitläufer, so ganz herunter rezensiert und gribliert, daß sie kein Mensch mehr lesen wird, und M. auf diese Weise reden darf? Ich erzähle auf die schlichteste Weise; mache auf Veranlassung und durch Umstände genöthigt, nur früher, öffentlich bekannt, was Herr Mendelssohn (wie ich, seinen Aeusserungen gemäß, nicht anders wissen konnte, und glauben durfte) selbst bekannt zu machen willens war: Und habe angeklagt! Habe die Absicht an den Tag gelegt, Lessingen vor das Ketzergericht im Publiko zu ziehen. Habe sogar Mendelssohn aufgefordert, die

Sache Leßings zu übernehmen! — War ich es denn nicht selbst, der Leßings Sache übernommen hatte; und war es nicht Herr Mendelssohn, der gegen diese Sache handeln, durch ein eklatantes Beyspiel warnen wollte? Oder habe ich vielleicht Herrn Mendelssohn aufgefodert, also die Sache Leßings zu übernehmen, daß er darthäte: Leßing sey kein Spinozist gewesen? — Für dergleichen Aussagen: Was ist das eigentliche Wort — und Beywort?

„Ich klage Leßingen als heimlichen Gotteslästerer an?“ — Wo? Vermuthlich gleich zu Anfang meines Berichts, wo die schlechten Verse vorkommen! — Dieser aus einem dramatischen Gedicht genommene Monolog, beweist also schon, daß der Dichter selbst ein Gotteslästerer war? Ich dächte doch wohl nicht! — Nicht? Und Leßing, der nur sagt, ich finde das Gedicht gut; der Gesichtspunkt, aus welchem es genommen ist, ist mein eigener Gesichtspunkt; oder mit andern Worten: Ich selbst glaube

bes. — Und mir darf Mendelssohn doch sagen, in Verbindung mit den eben angeführten Worten: „Der Name Jude und Spinozist konnte mir bey weitem, weder so auffallend, noch so ärgerlich seyn, als er etwa dem Herrn Jacobi seyn mag!“ — Was ist unredlich (die Sprache hat kein gelinderes Wort) — was ist offenbar unredlich, wenn es dies nicht ist?

Dieser Meynung also ist Herr Mendelssohn, „daß die speculativen Lehrsätze mit „dem Menschen nichts gemein haben — „und so lange man seinen Freund noch nicht „als heimlichen Gotteslästerer, mithin als „Heuchler anklagte, war ihm die Nachricht, „Leßing sey ein Spinozist gewesen, so ziemlich gleichgültig.“ Das ist des geraden Mannes, gerade Meynung und aufrichtige Geschichte.

Warum denn aber unmittelbar dahinter diese Worte: „Ich wußte, daß es auch einen „geläuterten Spinozismus gibt, der sich

„mit allem was Religion und Sittenlehre „practiſches haben, gar wohl verträgt, wie „ich ſelbſt in den Morgenſtunden weitläufig „gezeigt; wußte, daß ſich dieſer geläuterte „Spinozismus hauptſächlich mit dem Ju„denthume ſehr gut vereinigen läßt, und „daß Spinoza, ſeiner ſpeculativen Lehre un„geachtet, ein orthodoxer Jude hätte blei„ben können, wenn er nicht in andern „Schriften das ächte Judenthum beſtritten, „und ſich dadurch dem Geſetze entzogen „hätte.“

Alſo: wenn es keinen geläuterten Spinozismus gäbe, wie der in den Morgenſtunden; wenn Spinoza bei ſeiner ſpeculativen Lehre kein orthodoxer Jude hätte bleiben können: „ſo hätten die ſpeculativen „Lehrſätze mit dem Menſchen doch „etwas gemein? ſo würde man „ſich nicht freuen, Spinozen „ſelbſt, mit einem ſolchen ungeläu„terten Spinozismus zum Freun„de zu haben? ſo würde man „ſich weigern, Spinozens Genie

Des Wortes anklagen, bedient Herr Mendelssohn sich überall. Ich soll meine Anklage sogar (S. 1.) einem Ketzergerichte vorgelegt, und (S. 4.) Herrn Mendelssohn zuerst in Privatbriefen, und nunmehr öffentlich aufgefordert haben, die Sache Lessings zu übernehmen.

Ist denn wirklich schon meine Schrift unterdrückt; würklich schon zu einer unbedeutenden Schartecke, durch Bundesgenossen und Mitläufer, so ganz herunter rezensiert und kribliert, daß sie kein Mensch mehr lesen wird, und M. auf diese Weise reden darf? Ich erzähle auf die schlichteste Weise; mache auf Veranlassung und durch Umstände genöthigt, nur früher, öffentlich bekannt, was Herr Mendelssohn (wie ich, seinen Aeusserungen gemäß, nicht anders wissen konnte, und glauben durfte) selbst bekannt zu machen willens war: Und habe angeklagt! Habe die Absicht an den Tag gelegt, Lessingen vor das Ketzergericht im Publiko zu ziehen. Habe sogar Mendelssohn aufgefordert, die

für die Lehre von der Vorsehung, sogar als ein Märtyrer, den Geist aufgegeben hat *).

Zur Prüfung der Gründe meines Gegners, kann ich das Beyspiel von Spinoza schwer entbehren. Dieses Beyspiel aber würde mir so viel als gar nichts nützen, wenn die sonderbare Behauptung des Herrn Mendelssohns: **Spinoza hätte seiner speculativen Lehre ohngeachtet ein orthodoxer Jude bleiben können** — nicht eine ganz grundlose Behauptung wäre.

Ich bin zwar nicht berechtigt zu entscheiden, was alles mit der geläuterten jüdischen Orthodoxie eines Mendelssohns verträglich gewesen seyn mag: aber so viel giebt mir doch gewiß ein jeder zu: daß es schlechterdings zu dieser Orthodoxie gehöre, **der göttlichen Natur Verstand und Willen, und ein von der Creatur unterschiedenes Daseyn beyzumessen.**

---

*) S. die Morgenstunden, das XV. Hauptstück.

keine persönliche Gottheit; keinen freyen Urheber der Welt; keine Entwicklung der Dinge mit Absicht; keine Providenz — Lauter Sätze, wovon der eine immer gerade so viel wie der andere sagt — Der wäre darum ein Gotteslästerer? zu geschweigen, daß bey einer solchen Meynung heimliche Gotteslästerung sich nicht einmal gedenken läßt. — Oder ist Leßing darum, nach meinem Bericht, ein heimlicher Gotteslästerer, weil er einmal mit halbem Lächeln sagt: „er selbst wäre vielleicht das höchste Wesen, und gegenwärtig nur in dem Zustande der äussersten Contraction“ — und hernach über Tische, bey einfallendem Regen: „Jacobi, das thue ich vielleicht.“ In Wahrheit, dies wäre doch ein wenig allzu hart! So wäre ja der speculative Egoismus, und auf diese Art gedachte Pantheismus, auch an sich schon Gotteslästerung?

Unmittelbar vorher sagt Mendelssohn: „Leßing ist ein Anhänger des Spinoza? Je nun! Was haben die speculati-

ihn aber alle, welche mit Herrn Mendelssohn nicht in gleichem oder einem ähnlichen

---

daß Herr Mendelssohn am acht und zwanzigsten Jan. desselben Jahres denselbigen Brief noch sehr verständlich gefunden zu haben scheint, denn er bat an diesem acht und zwanzigsten Jan. um die Erlaubniß „von meinen philosophischen Briefen „öffentlichen Gebrauch zu machen, indem „es ihm bey seiner Widerlegung des Spi„nozistischen Lehrgebäudes von einer großen „Bequemlichkeit, und auch für viele Leser „von großem Nutzen seyn würde, wenn „er sich meines lebhaften Vortrags dabey „bedienen, und mich an Spinozens Statt „sprechen lassen könnte. Er wünschte die„ses aber bald zu erfahren, weil er seinen „Vortrag hiernach einrichten müßte.“ — Nun steht freylich in dem Schreiben an Leßings Freunde (S. 2): „Anfangs war „ich zwar willens, mit dem philosophischen „Dispute sogleich herauszurücken, und er„hielt auch des Herrn J. Erlaubniß von „seinen Briefe den beliebigen Gebrauch „zu machen, u. s. w.“ (Ich übergehe die Worte: Anfangs und beliebigen Gebrauch;

Falle waren, ſehr gut verſtanden, und voll-
kommen bündig gefunden haben, ſo kann

übergehe die Verwirrung der Zeitpunkte, und wie dieſe wenigen Worte den ganzen Lauf der Geſchichte entſtellen): Aber der hier angebrachte Singularis, wenn er anders auf die nach Mendelsſohns Schreiben vom acht und zwanzigſten Jan. 1785. (im zweyten Jahre nach Anfangs), von mir ertheilte Erlaubniß, (die eine Erlaubniß des begehrten freyen, nicht eines beliebigen Gebrauchs war) gehen ſoll, ſo läßt ſich die Sache auf keine Art erklären. Denn mein erſter Brief an Mendelsſohn, iſt allein zu der angegebenen Abſicht weder hinreichend noch geſchickt, und der in dem Plurali des Schreibens vom acht und zwanzigſten Jan. 1785. klar mit ausgedrückte Brief an Hemſterhuis, mußte folglich, ſowohl den ausdrücklichen Worten, als einem vernünftigen Sinne gemäß, mit verſtanden ſeyn. Was das aber für eine lebhafte Dunkelheit, oder dunkle Lebhaftigkeit des Vortrags ſeyn mag, die Herr M. für ſich ſo bequem, und für ſeine Leſer ſo nützlich finden wollte; wie er ſeinen eigenen Vortrag darnach einzu-

ich mit gutem Gewissen meine Leser und mich selbst bei dem **Unbegreiflichen** der eben gedachten Mendelssohnschen Behauptung nicht aufhalten, sondern muß als eine Wahrheit, die ehrlicher Weise nicht geläugnet werden kann, voraussetzen: **daß der Spinozismus des Spinoza, Atheismus** war.

Zur Sache! Leßing hat sich als einen Vertheidiger des Theismus öffentlich dargestellt,

1.) Indem er die Fragmente herausgab.

2.) Indem er den Nathan dichtete.

„Wem mußten die Wahrheiten der Ver„nunftreligion unverletzlicher seyn“ (läßt

---

richten gedachte; wie dabey eine Widerlegung des Spinoza herauskommen, und auch die jüdische Orthodoxie in seiner speculativen Lehre gerettet werden sollte — das mag der Gott einer allgemeinen Kritik oder sein Erzengel uns bedeuten.

Herr M. seinen Freund D. sagen *)) „als „Leßing, dem Beschützer des Fragmenti„sten? . . . Mit der Vertheidigung des „Fragmentisten scheint Leßing auch seine „ganze Gesinnung übernommen zu haben. „Man erkennet zwar schon an seinen frühe„sten Schriften, daß ihm die Vernunft„wahrheiten der Religion und Sittenlehre „allezeit heilig und unverletzlich gewesen sind; „allein nach seiner Bekanntschaft mit dem „Fragmentisten bemerkt man in seinen „Schriften, in allen den Aufsätzen, die er „zur Beschützung seines Freundes oder Ga„stes, wie er ihn nennt, geschrieben, die„selbige ruhige Ueberzeugung; die diesem „so eigen war, dieselbige unbefangene Ent„fernung von aller Zweifelsucht, denselbi„gen planen Gang des gesunden Menschen„verstandes in Absicht auf die Wahrheiten „der Vernunftreligion. — “

Ich möchte antworten, wie Leßing selbst einmal antwortete: „Ein anderes ist ein

*) Morgenstunden, S. 260. 261.

„Pastor; ein anderes ein Bibliothekar . . Ich „mache das Unbekannte bekannt . . . „heute eine sehr christliche Schrift des Be„rengarius; morgen sehr unchristliche „Fragmente: — und bin ganz gleichgül„tig dabey, ob es dieser für wichtig, oder „jener für unwichtig erklärt, ob es dem ei„nen frommet, oder dem andern schadet. „Nützlich und verderblich sind eben so rela„tive Begriffe, als groß und klein.“ *)

Aber Leßing hat die Vertheidigung des Fragmentisten, „und mit ihr, wie es scheint, „seine ganze Gesinnung übernommen —“

Das versteh' ich nicht genug. Auf der vorhergehenden Seite heißt es: „Seine (des Fragmentisten) „Anhänglichkeit an der „natürlichen Religion gieng so weit, daß „er aus Eifer für dieselbe keine geoffenbarte „neben ihr leiden wollte.“ — Sollte man Leßings Anhänglichkeit an der natürlichen Religion blos aus seinem Eifer gegen alle

*) Bitte hinter der Parabel.

geoffenbarte ſchließen wollen? Nur ſchließen? Nur auf eine ſolche Weiſe ſchließen! Dann könnte eine ähnliche Anhänglichkeit auch Spinoza zugeſchrieben werden, der in ſeinem Tr. Theol. Pol. ein viel wichtigeres Denkmahl ſeines Eifers gegen alle geoffenbarte Religion geſtiftet hat, als Leßing; mit ſorgfältiger Beybehaltung aller religiöſen Worte und Redensarten, und ohne den Namen eines Chriſten zu verläugnen. — Soll aber Leßings Anhänglichkeit an der natürlichen Religion auf dieſe Weiſe nicht geſchloſſen werden: woraus will man ſie alsdenn beweiſen? Wo findet ſich auch nur Eine Stelle — geſchweige ein Aufſatz, oder eine Schrift von ihm, die zur Abſicht hätte, Wahrheiten des Theismus darzuthun? Ich weiß, mit welchem Auge ich, ſo oft von Leßing etwas erſchien, darnach geſucht habe, ſeitdem ſein Leibnitz über die ewigen Strafen, und ſein Wiſſowatius, meine Aufmerkſamkeit in einem nicht geringen Grade, auf dieſen Punkt gerichtet hatten. — Sie wurde noch mehr geſpannt, da die philoſophiſchen Aufſätze des jungen Jeruſa-

lem herauskamen, und Leßing seinen Zusatz zu der Abhandlung von der Freyheit mit diesen Worten schloß: „Also von der Seite „der Moral ist dieses System“ (einer absoluten Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen *) „geborgen. Ob aber die „Speculation nicht noch ganz andre Ein„wendungen dagegen machen könne? Und „solche Einwendungen, die sich nur „durch ein zweytes, gemeinen Augen „eben so befremdendes System heben „ließen? das war es, was unser Gespräch „so oft verlängerte, und mit wenigem „hier nicht zu fassen steht“ — Genug, ich suchte vergebens, was mir über Leßings eigentliches System einen befriedigenden Aufschluß hätte geben können. Fand den Theismus überall vorausgesetzt, ohne eigenes Bekenntniß; ohne irgend einen bedeutenden

*) Wer die Stelle nachschlagen, und urtheilen will, darf nicht blos den Zusatz, sondern muß auch die Abhandlung selbst lesen; dann auch mit der Schrift bekannt seyn, auf welche diese Abhandlung sich bezieht.

Beytritt; irgend ein entſcheidendes Wort für ſeine Lehrſätze — Alles war von dieſer Seite, man kann nicht unbeſtimmter, nicht ſchwebender erhalten. — „Ganz recht!“ erwiedert M. oder D., „das kommt von ſeiner ruhigen Ueberzeugung; von ſeiner „unbefangenen Entfernung von aller „Zweifelſucht; ſeinem planen Gange des „geſunden Menſchenverſtandes, in Abſicht „auf die Wahrheit der Vernunftreligion.“ — O der klugen Haushalter! O der Weiſen ohne Heucheley und Trug!

Aber Nathan? Nathan! „dieſer Anti„Candide; dieſes herrliche Lobgedicht auf die „Vorſehung, voll der ſeeligen Bemühung, „die Wege Gottes vor den Menſchen zu recht„fertigen! . . Wo iſt die Lehre von der „Vorſehung und Regierung Gottes, auf der „einen Seite mit mehrerer Ueberzeugung „und Darſtellung in einzelnen Fällen; auf „der andern Seite mit mehr Inbrunſt und „frommer Begeiſterung vorgetragen wor„den u. ſ. w.?“

Herr Mendelsſohn weiß dieſen Nathan

nicht oft genug zu nennen; und ich kann nicht dafür, daß mir endlich jener berühmte Engländer (der Herzog von Marlborough) dabey einfiel, der sich auf ein Factum der Geschichte seines Vaterlandes gegen Burnet berief, das niemand bekannt war, und zuletzt mit der unverwerflichen Authorität des — Shakespears hervorrückte. — So könnte ja wohl auch Voltaire, wegen seiner Alzire und Zaire, als ein Eiferer und Zeuge für die christliche Religion herausgestrichen werden.

Doch es wäre mir leid, wenn ich von dieser Seite allein die Sache fassen müßte.

Nathan, ein Lobgedicht auf die Vorsehung? — Wer, vor Herrn Mendelssohn, hat es jemals dafür angesehen? Die Absicht dieses Gedichts liegt ja so klar zu Tage, daß sie jedem Leser von selbst entgegen kommt; die Absicht, den Geist aller Offenbarung verdächtig zu machen, und jedes System von Religion, ohne Unterschied, als System, in einem gehäßigen Lichte darzustellen. Der

Theismus, sobald er System, sobald er förmlich wird, ist davon nicht ausgeschlossen. Was gegen die andern Partheyen, gilt auch wider ihn. Ja, er muß noch fanatischer machen, als alle auf Tradition gegründete Religionen, weil sein Eigendünkel, sein Hochmuth und seine Geringschätzung, der Natur der Dinge gemäß, über alles gehen muß. — Darum weg mit aller Form! Und der Satz allein stehe fest: daß der beste Mann auch immer die beste Religion habe. — „Alles Wähnen über „Gott ist Verwegenheit und Thorheit; Er„gebenheit in ihn, Frömmigkeit und Weis„heit.“

Eben diese Frömmigkeit und Weisheit empfiehlt Spinoza noch weit dringender und herzlicher als Nathan. Auch er verehrte eine Vorsehung, ob sie ihm gleich nichts anderes war, als jene Ordnung selbst der Natur, die aus ihren ewigen Gesetzen nothwendig entspringt *); auch er bezog alles

*) Tract. Th. Pol. p. 68. Opp. Posth. p. 554. 555.

auf Gott, den Einzigen der da IST, und ſetzte das höchſte Gut darin, den Unendlichen zu erkennen, und über alles ihn zu lieben. Eh, proh dolor! ruft er aus, res eo jam pervenit, ut, qui aperte fatentur, ſe Dei ideam non habere, & Deum non niſi per res creatas (quarum cauſas ignorant) cognoſcere, non erubeſcant Philoſophos Atheismi accuſare. *)

*) Tract. Th. Pol. C. II. p. 16. Die Gottes Verehrung des Spinoza, in Vergleichung mit dem, was im eigentlichen Verſtande Religion heißt, und, wenn die Begriffe nicht ſollen verwirrt werden, auch allein ſo heiſſen muß, verdiente eine beſondere Abhandlung, die nicht nur ein neues Licht über das Syſtem dieſes großen Mannes, ſondern auch über noch manche andre ſehr wichtige Dinge verbreiten könnte.

In einem ſeiner Briefe (dem XLIXten) zürnt Spinoza ſehr über einen Mann, der ihm wegen ſeines Tractatus Theol. Pol. alle Religion abgeſprochen hatte. „Iſt der ohne „Religion (ſchreibt Spinoza) der Gott

Vor dem Nathan, und zugleich mit den Fragmenten machte Leßing die erste Hälfte

---

„als das höchste Gut anerkennt, und ihn „darum mit freyer Seele zu lieben anbe„fiehlt? Dessen Lehre ist: Hierinn allein „bestehe unsere höchste Glückseligkeit, und „unsere höchste Freyheit? Weiter: der „Lohn der Tugend sey die Tugend selbst; „die Strafe des Lasters, das Laster. End„lich, daß ein jeder seinen Nächsten lie„ben, und der Obrigkeit gehorchen müsse. „Und dieses habe ich nicht allein ausdrück„lich gesagt, sondern mit unumstößlichen „Gründen dargethan. Man sieht, woran „es bey jenem Manne liegt. Er findet „nichts in der Tugend und der Vernunft „an sich, was ihn erfreut, und möchte lie„ber seinen Trieben folgen, wenn dies „Eine nicht wäre, daß er die Strafe fürch„tet. Von bösen Handlungen enthält er, „wie ein Sklave, sich ungern, und mit „wankendem Gemüthe. So erfüllt er die „göttlichen Gebote, und erwartet für die„sen Dienst weit süßere Belohnungen, als „die göttliche Liebe selbst. Er hofft um so „mehr von Gott geehrt und belohnt zu

seiner Erziehung des Menschen Geschlechts bekannt; eine Schrift, welche Mendelssohns Beyfall nicht erhalten hat, und über die er in den Morgenstunden, wie

---

„werden, je mehr ihm das Gute, was er „thut, zuwider ist, und er ihm gegen sei„nen Willen folgt. Darum muß er von „allen denen, welche die Furcht nicht zu„rückhält, glauben, daß sie zügellos leben, „und von keiner Gottesverehrung wissen."

Den Atheisten (das Wort Gottesläugner hatte bey ihm eigentlich keinen Sinn) charakterisiert er in demselbigen Briefe, als einen Menschen, dessen Begierde nach Reichthümern und Ehrenstellen die herrschende ist. Er glaubte, wer Gott nur suche als Mittel zu andern Zwecken — wäre dieser Zweck auch Unsterblichkeit der Seele — habe, wenn man die Sache recht bey'm Licht besähe, nur seinen Bauch in Gedanken. Homo liber (bonum *directe* cupiens) de nulla re minus, quam de morte cogitat, & ejus sapientia non mortis, sed vitæ meditatio est. Man sehe den Vten Theil der Ethik am Ende, wo auf diese, und noch andre Stellen zurückgewiesen wird.

Vor dem Nathan, und zugleich mit den Fragmenten machte Leßing die erste Hälfte

---

„als das höchste Gut anerkennt, und ihn „darum mit freyer Seele zu lieben anbe„fiehlt? Dessen Lehre ist: Hierinn allein „bestehe unsere höchste Glückseligkeit, und „unsere höchste Freyheit? Weiter: der „Lohn der Tugend sey die Tugend selbst; „die Strafe des Lasters, das Laster. End„lich, daß ein jeder seinen Nächsten lie„ben, und der Obrigkeit gehorchen müsse. „Und dieses habe ich nicht allein ausdrück„lich gesagt, sondern mit unumstößlichen „Gründen dargethan. Man sieht, woran „es bey jenem Manne liegt. Er findet „nichts in der Tugend und der Vernunft „an sich, was ihn erfreut, und möchte lie„ber seinen Trieben folgen, wenn dies „Eine nicht wäre, daß er die Strafe fürch„tet. Von bösen Handlungen enthält er, „wie ein Sklave, sich ungern, und mit „wankendem Gemüthe. So erfüllt er die „göttlichen Gebote, und erwartet für die„sen Dienst weit süßere Belohnungen, als „die göttliche Liebe selbst. Er hofft um so „mehr von Gott geehrt und belohnt zu

seiner Erziehung des Menschen Geschlechts bekannt; eine Schrift, welche Mendelssohns Beyfall nicht erhalten hat, und über die er in den Morgenstunden, wie

---

„werden, je mehr ihm das Gute, was er „thut, zuwider ist, und er ihm gegen sei„nen Willen folgt. Darum muß er von „allen denen, welche die Furcht nicht zu„rückhält, glauben, daß sie zügellos leben, „und von keiner Gottesverehrung wissen."

Den Atheisten (das Wort Gotteslängner hatte bey ihm eigentlich keinen Sinn) charakterisiert er in demselbigen Briefe, als einen Menschen, dessen Begierde nach Reichthümern und Ehrenstellen die herrschende ist. Er glaubte, wer Gott nur suche als Mittel zu andern Zwecken — wäre dieser Zweck auch Unsterblichkeit der Seele — habe, wenn man die Sache recht beym Licht besähe, nur seinen Bauch in Gedanken. Homo liber (bonum *directe* cupiens) de nulla re minus, quam de morte cogitat, & ejus sapientia non mortis, sed vitæ meditatio est. Man sehe den Vten Theil der Ethik am Ende, wo auf diese, und noch andre Stellen zurückgewiesen wird.

über glühende Kohlen hinwegeilt *). Des 73. §. dieſer Schrift hatte ich in meinem erſten Briefe an Mendelsſohn ausführlicher gedacht, und dieſer Stelle ihre wahre Auslegung gegeben **). Die Richtigkeit dieſer Auslegung, zeigt, nach gewieſener Spur, das Ganze dieſes tief durchdachten Aufſatzes ſo klar, daß ich bey Sachkundigen kein Wort darüber zu verlieren brauche. Wie Mendelsſohn dem Dinge durch eine ſelbſterfundene Läuterung abzuhelfen ſuchte, darüber habe ich vorhin mich ſchon mit wenigem herausgelaſſen. Mendelsſohn beweiſt dem guten Leßing, daß Eins nicht alles ſeyn kann, weil Eins nicht zwey, und zwey nicht Eins iſt: das hatte Leßing nicht bedacht; er hatte nicht bedacht, daß wenn Gott ein Selbſtbewußtſeyn zukommt, gleich uns einzelnen Weſen, daß er dann auch ſelbſt ein einzelnes Ding ſeyn müſſe, und man nicht umhin könne (nach Vorausſetzung ſeiner Unend-

*) S. 278.
**) Ueber die Lehre des Spinoza, S. 41. 42.

endlichkeit) ihm ein auſſerweltliches Daſeyn zuzuſchreiben; womit dann das ganze ἐν καὶ πᾶν dahin fällt: das führt ihm Mendelsſohn nun zu Gemüth, und der reuige Sünder geht ſtumm und beſchämt davon. — Männer! dürft Ihr mich beſtrafen, daß mir die Feder in der Hand vor Unwillen bebt, indem ich dieſes ſchreibe? Ich unterdrücke ihn ja, dieſen bittern Unwillen; ſag es ja nicht heraus, was mein Inwendiges in dieſem Augenblicke um und um wendet.

Leßing konnte über noch mehr Dinge von Mendelsſohn zurecht gewieſen werden. Wahrlich, es iſt nicht zu läugnen, daß er ziemlich in die Irre gerathen war. Er ſagt in eben dieſer **Erziehung des Menſchengeſchlechts**: §. 33.

„Laßt uns auch bekennen, daß es ein heroi„ſcher Gehorſam iſt, die Geſetze Gottes „beobachten, blos weil es Gottes Geſetze „ſind, und nicht weil er die Beobachter „derſelben hier und dort zu belohnen ver„heiſſen hat; ſie beobachten, ob man ſchon

„an der künftigen Belohnung ganz verzwei-
„felt, und der zeitlichen auch nicht so ganz
„gewiß ist.„

Und hernach hinter der von mir commentierten Stelle: „Es ist nicht wahr, daß Spe-
„culationen über diese Dinge jemals Unheil
„gestiftet, und der bürgerlichen Gesellschaft
„nachtheilig geworden. — Nicht den Spe-
„culationen; dem Unsinn, der Tyranney
„diesen Speculationen zu steuern, Men-
„schen, die ihre eigenen hatten, nicht ihre
„eigenen zu gönnen, ist dieser Vorwurf zu
„machen.“

„Vielmehr sind dergleichen Speculatio-
„nen! — mögen sie im Einzelnen doch
„ausfallen, wie sie wollen — unstrei-
„tig die schicklichsten Uebungen des
„menschlichen Verstandes überhaupt, so
„lange das menschliche Herz überhaupt
„höchstens nur vermögend ist, die Tu-
„gend wegen ihrer ewigen glückseli-
„gen Folgen zu lieben.“

„Denn bey dieſer Eigennützigkeit des „menſchlichen Herzens, auch den Verſtand „nur an ſolchen Dingen üben wollen, was „unſere cörperliche Bedürfniſſe betrifft, „würde ihn mehr ſtümpfen als wetzen heiſ„ſen. Er will ſchlechterdings an geiſtigen „Gegenſtänden geübt ſeyn, wenn er zu „ſeiner völligen Aufklärung gelangen, „und diejenige Reinigkeit des Herzens „hervorbringen ſoll, die uns die „Tugend um ihrer ſelbſt wil„len zu lieben fähig macht. *)

Dagegen Mendelsſohn: „Ohne Gott „und Vorſehung und künftiges Leben iſt „Menſchenliebe eine angebohrne Schwach„heit, und Wohlwollen wenig mehr als „eine Gekerey, die wir uns einander ein„zuſchwatzen ſuchen, damit der Thor ſich „placke, und der Kluge ſich gütlich thue, „und auf jenes Unkoſten ſich luſtig machen „könne.“ **)

---

*) Erziehung des Menſchengeſchlechts, S. 75–77.
**) Jeruſalem, S. 70.

Ich habe mit dieſer Aeuſſerung von Mendelsſohn nie reimen können, daß er vorhin zum Behuf ſeiner Theorie des Rechts, ſich auf ein natürliches Wohlwollen und den Satz ſtützt: durch dieſes Wohlwollen werde alles wiedergegeben, was der Eigennutz verliere. Habe nie begreifen können, wenn ohne Gott und Vorſehung und künftiges Leben, ein ſolches Wohlwollen nur Geckerey, und Menſchenliebe eine angebohrne Schwachheit ſey — wie wir dann, natürlicher Weiſe, zu einer ſolchen Gottes Erkenntniß gelangen können, durch welche das Wohlwollen aufhört, eine Geckerey zu ſeyn, und Tugend anfängt, vernünftig zu werden.

Eh, proh dolor . . Und ſey Du mir geſegnet, großer, ja heiliger Benedictus! Wie du auch über die Natur des Höchſten Weſens philoſophieren und in Worten dich verirren mochteſt: ſeine Wahrheit war in Deiner Seele, und ſeine Liebe war Dein Leben!

Was iſt Euer Gott, Ihr, die Ihr öffentlich bekennt, es nicht genug zu wiederholen

wißt: Religion, das iſt Gottes Erkenntniß und Verehrung ſey nur Mittel: — Zweck allein dem Thoren, dem Schwärmer. Was kann er ſeyn, Euer Gott, als ein todtes Werkzeug, eine dumme Kraft zu Eurer Seele, um ſie zum Dienſte des Leibes nur williger und fähiger zu machen? Wahrlich, am Ende ſind es nur die äuſſeren Bedürfniſſe; Euer Fleiſch, und eine kluge Oekonomie ſeiner Lüſte und Begierden, was die Summa Eurer Philoſophie, Eurer ſo hoch geprieſenen Weisheit des geſunden Menſchenverſtandes ausmacht. Religion, wie billig, dieſer klugen Oekonomie untergeordnet, in ihren Dienſt gebracht. Sie mag froh ſeyn, daß ſie noch zu ſoviel nütze iſt. Können wir einmal ohne den Nahmen Gottes unſere bürgerliche Verhältniſſe ſichern, und unſere Theorien fertig bringen — dann nur weg mit dieſem leidigen Behülf unſerer Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit; weg mit dem ſperrigen Hausrath, der nur Raum einnimmt, und an ſich zu gar nichts taugt. *)

*) In einem Aufſatze, den ich vor drey Jahren

Und es wäre Schwachheit von Leßing gewesen — ja Dummheit, Tollheit, und

---

dem deutschen Museo übergab, berührte ich eben diese Materie, und ich wage es, diese Stelle hier noch einmal erscheinen zu lassen. „Eine Staatsverfassung muß auf Tugend und Religion förmlich — ich sage förmlich — weder gegründet seyn, noch dieselben sich zum Ziele setzen. Tugend und Religion sind die Sache des Menschen und nicht des Bürgers; sie sind die allgemeinen und ewigen Triebfedern im Reiche der Geister, zu edel und zu erhaben, um nur Räderwerk in einer Maschine zu vergänglichen Zwecken vorzustellen. Und das ist vollends widersinnig, wenn man mit den elenden Gewichten einer solchen Maschine jene Triebfedern selbst in Bewegung setzen will. So lange in diesem Zirkel herumgelaufen wird, muß die Religion den Staat, und der Staat die Religion verderben. Einen Gott sich darum nur zu wünschen, daß er unsere Schätze hüte, unser Haus in Ordnung halte, ein bequemes Leben uns verschaffe, das scheint mir ein Gräuel.

Wer aber sieht nicht täglich, daß man

Ruchloſigkeit; daß er einem ſolchen Theismus, den unendlich frömmeren Atheismus eines Spinoza vorzog?

---

die Religion mit ſolchen Trägern unterfangen will? Und ſie muß als Dienerinn des Staats ſo weit hinunter ſinken; hinunter bis zum Menſchenwerke, zum Betruge, zum Geſpöte der Vernunft. Wahre, göttliche Religion hat nie der Erde fröhnen wollen; auch wollte ſie dieſelbe nie beherrſchen. Dafür iſt ein andrer Geiſt, und an ihn auch ein andrer Glaube. Von den Uebeln, welche dieſer angerichtet, zeugen alle Blätter der Geſchichte. — „Siehe da, euer Gott und eures Gottes Dienſt!“ — ruft der Spötter der Religion. Und der thörichte Prieſter eifert und bemühet ſich die Schande abzuwaſchen: Gott will er retten, und er rettet nur den Teufel — jenen ſchwärzeſten von allen, der den Himmel weiſt auf ſeiner Bahn.

Wer kann läugnen, wenn er Geſchichte, Erfahrung und Vernunft zuſammen nimmt, daß Religion, als äuſſerliches Mittel gebraucht, von Schwärmerey und Aberglauben unbegleitet, nichts; in dieſer Be-

Und es wäre Schwachheit von Leßing gewesen — ja Dummheit, Tollheit, und

---

dem deutschen Museo übergab, berührte ich eben diese Materie, und ich wage es, diese Stelle hier noch einmal erscheinen zu lassen. „Eine Staatsverfassung muß auf Tugend und Religion förmlich — ich sage förmlich — weder gegründet seyn, noch dieselben sich zum Ziele setzen. Tugend und Religion sind die Sache des Menschen und nicht des Bürgers; sie sind die allgemeinen und ewigen Triebfedern im Reiche der Geister, zu edel und zu erhaben, um nur Räderwerk in einer Maschine zu vergänglichen Zwecken vorzustellen. Und das ist vollends widersinnig, wenn man mit den elenden Gewichten einer solchen Maschine jene Triebfedern selbst in Bewegung setzen will. So lange in diesem Zirkel herumgelaufen wird, muß die Religion den Staat, und der Staat die Religion verderben. Einen Gott sich darum nur zu wünschen, daß er unsere Schätze hüte, unser Haus in Ordnung halte, ein bequemes Leben uns verschaffe, das scheint mir ein Gräuel.

Wer aber sieht nicht täglich, daß man

Ruchloſigkeit; daß er einem ſolchen Theismus, den unendlich frömmeren Atheismus eines Spinoza vorzog?

---

die Religion mit ſolchen Trägern unterfangen will? Und ſie muß als Dienerinn des Staats ſo weit hinunter ſinken; hinunter bis zum Menſchenwerke, zum Betruge, zum Geſpöte der Vernunft. Wahre, göttliche Religion hat nie der Erde fröhnen wollen; auch wollte ſie dieſelbe nie beherrſchen. Dafür iſt ein andrer Geiſt, und an ihn auch ein andrer Glaube. Von den Uebeln, welche dieſer angerichtet, zeugen alle Blätter der Geſchichte. — „Siehe da, euer Gott und eures Gottes Dienſt!“ — ruft der Spötter der Religion. Und der thörichte Prieſter eifert und bemühet ſich die Schande abzuwaſchen: Gott will er retten, und er rettet nur den Teufel — jenen ſchwärzeſten von allen, der den Himmel weiſt auf ſeiner Bahn.

Wer kann läugnen, wenn er Geſchichte, Erfahrung und Vernunft zuſammen nimmt, daß Religion, als äuſſerliches Mittel gebraucht, von Schwärmerey und Aberglauben unbegleitet, nichts; in dieſer Be-

Und er wäre mit dem Feuer dieſer Lehre im Buſen — das jene, wie der Sopraniſt

---

gleitung aber, lauter Böſes würket. So lange unſere Prieſter alſo eine andere als die reine, heilige, innerliche wahre Lehre predigen, und nicht Gott allein das übrige befehlen; ſo lange ſie uns nach dem Himmel ſehen heiſſen, nur darum weil er uns die Erde düngt — den Geiſt erniedrigen zum Koth; ſo lange ſie die Finſterniß nur ſchmücken wollen mit dem Lichte; und anſtatt den Satan zu vertilgen, ihn zum gütlichen Vertrage überreden, ihn befreunden wollen mit der Gottheit: ſo lange haſſe ich ſie mehr, als ich den Gotteslängner haſſe. Dieſer zeigt mir wenigſtens ſein höchſtes Gut da wo es liegt; er will mich nicht betrügen und betrügt mich nicht, er giebt mir ſeine Wahrheit rein, und iſt vielleicht ein zehnmal frömmerer Mann als der ihm flucht.

Was ich von der Gottesfurcht geſagt, das gilt in ſeinem Maaße auch von der Tugend. Wer nicht an ſie ſelber glauben, ihre überirrdiſche Natur nicht faſſen; nicht ſie ehren kann in ihrer weſentlichen Unabhängigkeit: der ſoll läugnen, daß es eine

im Candide jammernden, oder in gleichem Falle jubilierenden Weſen — immer auch Schwärmerey nennen mögen — Er wäre damit nicht ein zehnmal beſſerer Mann geweſen, als mit jener andern Lehre, die das Muttermahl thieriſcher Lüſternheit und Unbeſonnenheit an der Stirne trägt?

Und weil er, was er dachte, nur nicht mit ganz dürren Worten herausſagte: darum wollt Ihr ihn für einen Heuchler ſchimpfen? — „Er that ja nichts mehr „und nichts weniger, als was alle alten „Philoſophen in ihrem exoteriſchen Vor„trage zu thun pflegten. Er beobachtete ei„ne Klugheit, für die freylich unſere neue„ſten Philoſophen viel zu weiſe geworden „ſind. Er ſetzte willig ſein Syſtem bey „Seite, und ſuchte einen jeden auf demjeni-

giebt; denn er muß es läugnen nach der Wahrheit. S. April des Muſeum 1783. S. 392—394.

„gen Wege zur Wahrheit zu führen, auf wel„chem er ihn fand.“ *)

So urtheilte Leßing über Leibnitz, und verlangte, wahrscheinlich, daß man eben so über ihn selbst urtheilen sollte.

In den Gesprächen für Freymäurer sagt Falk: „Weißt du, Freund, daß du schon „ein halber Freymäurer bist. Ernst. Ich? „Falk. Du! denn du erkennest ja schon „Wahrheiten, die man besser verschweigt. „Ernst. Aber doch sagen könnte. Falk. „Der Weise kann nicht sagen, „was er besser verschweigt. **)

Mit noch mehr Nachdruck und rührender, sagt Leßing in der Erziehung des Menschengeschlechts: „Hüte dich, Du fähige„res Individuum, der Du an dem letzten „Blatte dieses Elementarbuches stampfest

*) Leßing, zur Geschichte und Litteratur. I. Beytrag. S. 216.

**) II. Gespräch. S. 43.

„und glüheſt, hüte Dich, es Deine ſchwä-
„cheren Mitſchüler merken zu laſſen, was
„Du witterſt, oder ſchon zu ſehen begin-
„neſt.“

Dann fügt der beſcheidene edle Mann noch hinzu: „Bis ſie Dir nach ſind, dieſe ſchwä-
„cheren Mitſchüler; — Kehre lieber noch
„einmahl ſelbſt in dieſes Elementarbuch zu-
„rück, und unterſuche, ob das, was Du
„nur für Wendungen der Methode, für
„Lückenbüſſer der Didaktik hältſt, auch wohl
„nicht etwas Mehreres iſt.“ (§. 69.) *)

Stehen zu bleiben auf halbem Wege, war Leßingen für ſich unmöglich, und er war eben kein groſſer Verehrer derer die es können. Eine in mehr als einer Abſicht merkwürdige Aeußerung hierüber, findet ſich in dem Aufſatz über Wiſſowatius. Dort heißt es (S. 413.) von Leibnitz: „An

*) Gerade dies Mehrere ſuchte Leßing in der Erziehung des Menſchengeſchlechts, mit möglichſter Klugheit darzuſtellen.

„einer andern Stelle ſagt er von Locke, den „er auch mit ein wenig andern Augen an„ſahe, als noch itzt gewöhnlich: Inclina„vit ad Socinianos, quorum *paupertina* „ſemper fuit de Deo & mente philoſo„phia. War es der ſeichtere Philoſoph, „welcher den Socinianer? oder der Soci„nianer, welcher den ſeichteren Philoſophen „gemacht hatte? Oder iſt es die nehmliche „Seichtigkeit des Geiſtes, welche macht, „daß man eben ſo leicht in der Theologie, „als in der Philoſophie auf halbem Wege „ſtehen bleibt? "

Verſchweigen darf der Rechtſchaffene, und muß oft der Weiſe: lügen aber muß und darf er nie; nie ſeiner trüglichen Weisheit; nie ſeinem Willen, wie rein er ihn auch halte, die Wahrheit unterwerfen, und es unternehmen, was ihm gut oder das Beſſere dünkt, durch Betrug in die Höhe zu bringen. Nicht weniger als der Hochmuth eines Satans gehört dazu, ſich über die Wege Gottes zu erheben, und die Wahrheit, die nicht unſer iſt, eigenmächtig in

Verwaltung zu nehmen. Vor Gott, dem Heiligen, kann ich es beschwören, daß eben dieß auch die Gesinnungen Leßings waren; daß er nichts in dem Grade verachtete und haßte, wie den Eigendünkel, der durch Gewalt oder Betrug, Erkenntniß und Glückseligkeit befördern will. Der Thorheit eines solchen Unternehmens gehörte seine Verachtung; der Ungerechtigkeit, sein Haß.

Leßings Methode darf mit einer sehr entgegengesetzten nicht verwechselt werden, und ist auch leicht von ihr zu unterscheiden. Denn was kann mehr von einander abstechen, als die weise Bescheidenheit, „die ein eigenes „System willig bey Seite setzt", und der dumme Stolz, der es durchsetzen, überall einführen, und durchaus kein andres gelten laßen will. Dieser, da er seine Meynung für die Wahrheit selbst ansieht, und die Vernunft in Person zu seyn glaubt, hört keine Gründe mehr, sucht sie, als unwürdig, blos zu unterdrücken, und allen Widerspruch, durch was für Mittel es auch sey, zu hemmen. Das entschiedenste Talent,

wenn es ihm nicht dienſtbar iſt, verliert ſeine Würde, kommt um ſeinen Nahmen, und käme, wenn es möglich wäre, um ſein Daſeyn. Dennoch weiß er nichts von Ungerechtigkeit, und freuet ſich aller ſeiner Werke, weil er das Gutfinden ſeiner Weisheit zum einzigen Geſetz hat; und ſein fanatiſcher Eifer, mehr um der Sache als um der Perſon willen, Recht und Billigkeit unter die Füße tritt. Seine Herrſchſucht iſt Wohlwollen, ſein Unterdrückungsgeiſt, väterliche Strenge — Regenten Tugend; ſeine Einſicht, der Verſtand, den alle Menſchen haben müſſen.

Ich komme nun zu denen Beſchuldigungen und Vorwürfen, die mir allein aus der Perſon und der Philoſophie des Herrn Mendelsſohn erwachſen, und ich wüßte keine ſchicklichere Stelle, einen Ruhepunkt zu machen. Während ich mich erhole, mag der Leſer ſich mit gegenwärtigen Blättern beſchäftigen; ſo gewinnen wir beyde, Er und

ich, Zeit um Athem zu holen, und frische Luft zu schöpfen.

Wohl könnte es bey dieser ersten Sitzung sein Bewenden haben, wenn Vertheidigung meiner selbst die Sache wäre. Sie war es kaum bisher, und soll es je länger je weniger seyn. Wie oft habe ich unter dem Schreiben dieser Bogen an eine Stelle des letzten Briefes, den ich von Leßing erhielt, gedacht, mit der ich anzufangen einige Versuchung hatte. „Ich wüßte nicht" — schrieb mir der edle Mann bey einer nicht unerheblichen Gelegenheit — „Ich wüßte „nicht, was ich nicht lieber von Ihnen le„sen wollte, als eine Rechtfertigung Ihrer „selbst." — Und fügte die herzerhöhenden Worte hinzu, die ich bey einem minderen Anlaße als der gegenwärtige anzuführen, mir nicht herausnehmen würde; — diese Worte: „der Mann wie Sie, hat bey mir „niemals Unrecht, wenn er es auch gegen „eine ganze Welt haben könnte — in die „er sich nicht hätte mischen sol„len!"

Sind meine Gegner Leute, die um Wahrheit sich bekümmern, und durch Gründe sich beschämen laßen? Es war ja eben das was sie erbitterte, und nun ihre Wuth mit jedem Tage neu erhitzt? Je mehr durch Entwicklung und Beweise, meine Sache als die beste, die ihrige als die schlimmste die man haben kann, sich offenbart: desto aufgebrachter werden sie sich zeigen; mit desto zudringlichern Griffen werden sie an mich setzen, und der Kniffe und Pfiffe immer mehr ersinnen. Denn wovor sollten sie sich fürchten? Sie haben in der Seele was in Voltairens verschwenderischem Sohne den Fier-en-fat so herzhaft macht; denselbigen Muth und dasselbige Gefühl von Ehre, womit er ausruft:

Soyons hardis, nous sommes dix contre un!

Und um wie viel muß nicht die Herzhaftigkeit jener Fier-en-fat, die Herzhaftigkeit von diesem übertreffen, da sie mit hunderten gegen Einen stehen. „Sie wer„den fortreden, und durch alles womit ich

„sie

„ſie unterbreche, ſich nicht für unterbrochen „halten, fortreden, ohne ſich zu bekümmern, ob unſere Worte zuſammen klappen „oder nicht. Sie ſind aufgezogen und „müſſen ablaufen.“ *)

Mögen Sie doch. Ich will nicht allein, wie Leßing, mich überſchreyen laſſen; ſondern auch zugeben, herzlich gerne zugeben, was Leßing nicht wollte: daß man auch mich überſchreibe. Je mehr ſie ſchreiben und mich überſchreiben, deſto mehr werden ſie die Geheimniſſe ihres Herzens kund thun. Deſto mehr werden die Fäden eines — nicht erträumten, oder zum Behuf eines eigenen weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur erdichteten — ſondern würklichen Hyper — crypto — Jeſuitismus und philoſophiſchen Papismus hervorkommen, und, in ſehr mannichfaltigen Verſchlingungen, ſehen laſſen, wie weit ſie reichen. Ich fürchte nicht, daß dieſe Warnung meinem Zwecke Abbruch thue. Dieſes genus irritabile hominum, *ſuique impotens*,

*) Leßings Axiomata, S. 56.

mag wohl auf einen Augenblick ſtutzen, aber nicht ſich mäßigen. Man darf kühn auf ihre Eitelkeit und Rachſucht ſich verlaſſen. Anſtatt zurückzufahren, fahren ſie nur auf, „und rennen blind auf den Spieß.“

Wie lehrreich in dieſer Abſicht iſt ein kurzer Zeitraum von noch nicht drey Monaten ſchon geweſen! Wie auffallend iſt es nicht geworden, daß philoſophiſcher Dogmatismus und Partheygeiſt, nicht weniger hitzig, anſteckend, polternd und brauſend ſey, als der prieſterliche. Wie auffallend, daß jener Fanatismus noch ungerechter, tückiſcher und grauſamer — ſein Aberglaube noch blinder und hartnäckiger mache, als dieſer. — Was für Winke wurden nicht ſchon gegen mich gegeben? Winke, von denen Leßing mit Grunde ſagt, daß ſie Meuchelmord *) ſind. Wie hat man meine Worte nicht verdreht, meine Rede auf alle Weiſe nicht verfälſcht? „Ich habe die Vernunft „geläſtert“ — weil ich behaupte, daß ſie

*) Axiomata, S. 6.

das Daseyn Gottes, nach der Lehre der Theisten, nicht apodiktisch darthun, und die Einwürfe dagegen nicht befriedigend widerlegen kann: — „ich habe damit gesagt, „daß alle Philosophie zum Atheismus „führe“ *) — „Ich bin ein Schwär-

*) S. Allg. deutsche Bibliothek, des LXVten Bandes, 2tes Stück, S. 630. Herr Nikolai wird mir die 13te und 14te Seite meines ersten Briefes an Mendelssohn; auch den IIIten meiner kurzen Sätze vorhalten, und Schlüsse formiren, die mich sehr drücken, und wohl nöthigen werden für die Zukunft, „die Arzeney mit samt der Schachtel zu „verschlingen.“ Aber kommt Zeit, kommt Rath, denken wir leichtsinnigen Leute. Wenn mich nur nicht würklich schon etwas viel schlimmeres drückte! Dieses nemlich: „Daß Herr Nikolai am gewissesten „sagen kann, daß ich Leßingen sicherlich „mißverstanden habe.“ — Andre und sehr nahe Freunde von Leßing, bezeugen zwar, und, wie ich höre, öffentlich und ohne Scheu, das Gegentheil. Aber was wollen alle Zeugnisse; alle innerlichen und äusserlichen Beweise sagen — wenn HERR NIKO-

mag wohl auf einen Augenblick ſtutzen, aber nicht ſich mäßigen. Man darf kühn auf ihre Eitelkeit und Rachſucht ſich verlaſſen. Anſtatt zurückzufahren, fahren ſie nur auf, „und rennen blind auf den Spieß.“

Wie lehrreich in dieſer Abſicht iſt ein kurzer Zeitraum von noch nicht drey Monaten ſchon geweſen! Wie auffallend iſt es nicht geworden, daß philoſophiſcher Dogmatismus und Partheygeiſt, nicht weniger hitzig, anſteckend, polternd und brauſend ſey, als der prieſterliche. Wie auffallend, daß jener Fanatismus noch ungerechter, tückiſcher und grauſamer — ſein Aberglaube noch blinder und hartnäckiger mache, als dieſer. — Was für Winke wurden nicht ſchon gegen mich gegeben? Winke, von denen Leßing mit Grunde ſagt, daß ſie Meuchelmord *) ſind. Wie hat man meine Worte nicht verdreht, meine Rede auf alle Weiſe nicht verfälſcht? „Ich habe die Vernunft „geläſtert“ — weil ich behaupte, daß ſie

*) Axiomata, S. 8.

das Daseyn Gottes, nach der Lehre der Theisten, nicht apodiktisch darthun, und die Einwürfe dagegen nicht befriedigend widerlegen kann: — „ich habe damit gesagt, „daß alle Philosophie zum Atheismus „führe“ *) — „Ich bin ein Schwär-

*) S. Allg. deutsche Bibliothek, des LXVten Bandes, 2tes Stück, S. 630. Herr Nikolai wird mir die 13te und 14te Seite meines ersten Briefes an Mendelssohn; auch den 11ten meiner kurzen Sätze vorhalten, und Schlüsse formiren, die mich sehr drücken, und wohl nöthigen werden für die Zukunft, „die Arzeney mit samt der Schachtel zu „verschlingen.“ Aber kommt Zeit, kommt Rath, denken wir leichtsinnigen Leute. Wenn mich nur nicht würklich schon etwas viel schlimmeres drückte! Dieses nemlich: „Daß Herr Nikolai am gewissesten „sagen kann, daß ich Leßingen sicherlich „mißverstanden habe.“ — Andre und sehr nahe Freunde von Leßing, bezeugen zwar, und, wie ich höre, öffentlich und ohne Scheu, das Gegentheil. Aber was wollen alle Zeugnisse; alle innerlichen und äusserlichen Beweise sagen — wenn HERR NIKO-

„mer — und will dem blinden oder gar dem

LAJ sagt, daß Er sagen kann! — (am gewissesten sagen, kann er immer, und sagt nie anders) — wenn er sagt, daß Er Selbst über eine Materie differirt hat! — Dergestalt sagt Herr Nikolai auch, daß ich geglaubt habe, in Leßings Meynung etwas (er weiß nicht was) gefährliches gefunden zu haben. Sagt; und kann sagen, daß ich meine Materie nicht recht durchgedacht habe, und mich nun wohl in die Finger beissen werde, nachdem die Morgenstunden erschienen sind. — Wenn doch nur auch Kant, der alles zermalmende, die Morgenstunden lesen, und es einmal mit sich zum Durchbruch kommen lassen wollte! — Ach, und der alte Moses; wenn der doch anstatt seiner Gesetze und unausführlichen Reisebeschreibung, Morgenstunden herausgegeben hätte!

Folgendes Sinngedicht des Herrn Nikolai, welches in verschiedenen Zeitungen schon gelesen worden, verdient hier noch einmal gelesen zu werden.

„Es ist ein Gott, das sagte Moses schon;
„Doch den Beweis gab Moses Mendels-
„sohn.“

„Wunderglauben *) forthelfen“, — weil ich behaupte, man könne an Gott nur glauben, und nur praktisch sich in diesem Glauben unbeweglich machen.

Wie, Darum? — und Kant, der dasselbige seit mehr als sechs Jahren lehrt: hat die Vernunft nicht gelästert, ist kein Schwärmer, will nicht einem blinden oder Wunderglauben forthelfen?

Man schlage die Critik der reinen Vernunft S. 828. auf, und lese: „Auf solche „Weise bleibt uns nach Vereitelung aller „ehrsüchtigen Absichten einer, über die Gren„zen aller Erfahrung hinaus herumschwei„fenden Vernunft noch genug übrig: daß „wir damit in praktischer Absicht zufrieden „zu seyn Ursache haben. Zwar wird frey„lich sich niemand rühmen können: er wisse, „daß ein Gott, und daß ein künftig Leben

*) Ich bin in diesen Materien so unbewandert, daß ich in Wahrheit nicht einmal recht weiß, was man mir aufbürdet.

„sey; denn, wenn er das weiß, so ist er „gerade der Mann, den ich längst gesucht „habe. Alles Wissen (wenn es einen Ge„genstand der bloßen Vernunft betrift) kann „man mittheilen, und ich würde also auch „hoffen können, durch seine Belehrung mein „Wissen in so bewundrungswürdigem Maaße „ausgedehnt zu sehen. Nein, die Ueberzeu„gung ist nicht logische, sondern moraliſche Gewißheit, und, da sie auf subjecti„ven Gründen (der moralischen Gesinnung) „beruht, so muß ich nicht einmal sagen, „es ist moralisch gewiß, daß ein Gott „sey ꝛc. ꝛc. sondern ich bin moralisch ge„wiß ꝛc. ꝛc. Das heißt: der Glaube an „einen Gott und eine andere Welt ist mit „meiner moralischen Gesinnung so verwebt, „daß, so wenig ich Gefahr laufe, die er„stere einzubüssen, eben so wenig besorge „ich, daß mir der zweyte jemals entrissen „werden könne.“

Ferner die Note S. 829: „Das mensch„liche Gemüth nimmt (so wie ich glaube, „daß es bey jedem vernünftigen Wesen noth-

„wendig geſchieht) ein natürliches Intereſſe
„an der Moralität, ob es gleich nicht un-
„getheilt und practiſch überwiegend iſt. Be-
„feſtigt und vergrößert dieſes Intereſſe, und
„ihr werdet die Vernunft ſehr gelehrig und
„ſelbſt aufgeklärter finden, um mit dem
„practiſchen auch das ſpeculative Intereſſe
„zu vereinigen. **Sorget ihr aber nicht**
„davor: daß ihr vorher, wenigſtens
„auf dem halben Wege, gute Menſchen
„macht, ſo werdet ihr auch niemals
„aus ihnen aufrichtig gläubige Men-
„ſchen machen!

Endlich S. 830. und 831. „Iſt das aber
„alles, wird man ſagen, was reine Ver-
„nunft ausrichtet, indem ſie über die Gren-
„zen der Erfahrung hinaus Ausſichten er-
„öffnet? nichts mehr, als zwey **Glau-**
„bensartikel? ſoviel hätte auch wohl
„der gemeine Verſtand, ohne darüber den
„Philoſophen zu Rathe zu ziehen, ausrich-
„ten können? . . . . . Aber verlangt ihr
„denn: daß ein Erkenntniß, welches alle
„Menſchen angeht, den gemeinen Verſtand

„überſteigen und euch nur von Philoſophen
„entdeckt werden ſolle? Eben das, was ihr
„tadelt, iſt die beſte Beſtätigung von der
„Richtigkeit der bisherigen Behauptungen,
„da es das, was man anfangs nicht vor-
„herſehen konnte, entdeckt, nemlich, daß
„die Natur, in dem, was Menſchen ohne
„Unterſchied angelegen iſt, keiner partheyi-
„ſchen Austheilung ihrer Gaben zu beſchul-
„digen ſey, und die höchſte Philoſophie in
„Anſehung der weſentlichen Zwecke der
„menſchlichen Natur, es nicht weiter brin-
„gen könne, als die Leitung, welche ſie
„auch dem gemeinſten Verſtande hat ange-
„deyhen laſſen.“ *)

*) Ich habe nicht die Abſicht, hiemit die Kantiſche Philoſophie zu der meinigen erniedrigen, oder die meinige zu der Kantiſchen erhöhen zu wollen. Mir gnügt, daß dieſer Herkules unter den Denkern die angezeigten Punkte betreffend, bey meinen Gegnern, billiger Weiſe, in noch größerer Verdammniß ſtehen muß als ich, und daß ſich dies ſo klar, wie die helleſte Mittagsſonne, machen läßt. Aber eben dies möchte leicht zu

So weit Kant. Und nun Hemſterhuis, den ich vertraulicher bey der Hand faſſen darf, ihres Gegendruckes gewiß. Gern wird er mit mir, ſo wie ich mit ihm ins Elend wandern, und mit dem Ruhme des philoſophiſchen Geiſtes und Titels diejenigen allein ſich krönen laſſen, die über uns, einer gemeinſchaftlichen Sünde wegen — die nicht eine Sünde blos des Verſtandes, ſondern des ganzen Menſchen iſt — das Verdammungsurtheil zuſammen loſen und ausſprechen wollen.

„Der Menſch“ — ſagt Hemſterhuis — „iſt dem Anſchein nach, zweyerley Arten von Ueberzeugung fähig; die eine iſt ein inneres Gefühl, unauslöſchlich, in dem bis ins Herz geſunden durchaus wohl beſchaffenen

meiner ärgſten Gefahr ausſchlagen, und ſchon haben ſich bedenkliche Zeichen davon in zwey verſchiedenen Gegenden des litterariſchen Horizonts ſehen laſſen. — O meiner philoſophiſchen Mitbrüder, rechts und links, vorne und hinten, und zwiſchen Thür und Angel!

Menſchen; die andre fließt aus Gedanken Verknüpfung, das heißt, aus einer mit Ordnung fortgeſetzten Arbeit des Verſtandes. Dieſe zweyte kann nicht beſtehen, ohne die erſtere zur einzigen Grundlage zu haben .... In dem geſunden durchaus wohl beſchaffenen Menſchen, iſt ein einziges heiſſes Verlangen der Seele, das ſich in ihr von Zeit zu Zeit nach dem Beſſeren, zukünftigen und vollkommenen offenbaret, eine mehr als geometriſche Demonſtration von der Natur der Gottheit. — Aber, ſo wie die Menſchen ihre Bedürfniſſe vervielfältiget haben, ſo haben ſie auch ihre Fähigkeiten des Verſtandes mehr ausgearbeitet, und das innere Gefühl hat dabey von ſeiner Lebhaftigkeit verloren. *) Der ſichere und geometriſche

*) Man vergleiche hiemit die Stelle meines dritten Briefes an Mendelsſohn (S. 166.), die vornemlich einer gewiſſen Claſſe von Philoſophen ein ſo unverzeyhliches Aergerniß zu ſeyn ſcheint, daß ſie noch nicht wiſſen, wie man mich empfindlich genug dafür zu züchtigen hat. Doch ich erwarte, es ſey auf

Gang des Verſtandes hat ſeiner beſtimmten und genauen Ueberzeugung, den Vorzug verſchaft vor der Ueberzeugung der

---

welcher philoſophiſchen Schule es wolle, ganz getroſt auch den größten Gegner, der ſich zu behaupten getraut — daß die Vernunft, mit dem Fortgange ihrer ſpeculativen Erkenntniß, verhältnißmäßig an der Ueberzeugung von einer weiſen Vorſehung, und einer perſönlichen Fortdauer nach dem Tode, gewinne; unter den Menſchen überhaupt dieſe Ueberzeugung befeſtige, ſie allgemeiner und ſicherer mache. Läßt ſich aber dieſes nicht behaupten, und es bliebe wahr was ich geſagt habe: daß die im höchſten Grade ſpeculativ gewordene Vernunft der Religion und ihren Gütern nur nachzukrüppeln — ach, ſo kaum und kümmerlich nur nachzukrüppeln wiſſe: wo iſt dann das Verbrechen, vor den geheimen Artikeln eines Römiſch-Puniſchen Friedens zu warnen? Es wäre denn, daß man ſich dadurch eines Hochverraths an der Philoſophie überhaupt — oder einer höslichen Verrätherey an den Philoſophen ſelbſt ſchuldig machte; welches ich nicht hoffen will.

Empfindung, die unendlich einfach, und aus dieſem Grunde, dem Anſchein nach unbeſtimmt und ſchwankend iſt. Die erſtere dieſer Ueberzeugungen iſt denjenigen unſerer Organen, die wir gegenwärtig am mehrſten zu brauchen gelehrt werden, und die folglich die geübteſten ſind, vorzüglich angemeſſen; die zweyte ſteht im Verhältniß mit den Graden der Höhe, der Vortreflichkeit und innern Fähigkeit der Seele eines jeden Individuums. Die mathematiſche Ueberzeugung läßt ſich, ſo beſtimmt als man ſie ſelber hat, auch andern durch die Sprache mittheilen: nicht die innere der Empfindung die ganz weſenhaft iſt, und in dem Weſen ſelbſt allein entſpringen kann. . . . "

„Ein freyes Weſen, welches das Vermögen hat, ſich ſelbſt zu betrachten und zu verändern, muß im Stande ſeyn, wenn man einige Erkenntniß von der Natur der Gottheit in ihm vorausſetzt, ſeine Beziehung auf dieſelbe vollkommner zu machen, daran zu mindern und zu mehren. . . . "

„Zwey Dinge können nicht aufeinander ſich

beziehen, wenn sie nicht eine homogene oder homologe Seite mit einander gemein haben. Haben wir also eine Beziehung auf Gott, so müssen wir auch etwas mit ihm gemein haben. Unsere Beziehung auf einen Gott, unser Zug nach ihm hin, ist aber offenbar. Nicht daß man ihn aus dem Geschrey des Schmerzes, der Furcht oder Ohnmacht herzuleiten habe, welches nicht Gott, sondern nur irgend ein Ende der Leiden fodert; nicht daß du etwa mir, oder der begeisterten Pythia glauben sollst, oder dem schmeichlerischen Priester des Jupiter Ammon, der im Alexander den Sohn seines Gottes sieht: Nein, dem Sokrates, dir selbst sollst du glauben; dir selbst, wenn du jenem Organ seine Reinheit wirst gegeben haben, das auf göttliche Dinge, wie das Auge auf das Licht gerichtet ist. Dann wirst du diesen Zug, diese Homogenität in der Leichtigkeit gewahr werden, mit der das Gute von Menschen verrichtet werden kann. . . . "

„Es scheint, als ob im Menschen, wenn er, es sey durch seine Bemühungen, oder

durch die Vortreflichkeit seiner Natur, zur Harmonie seiner uns bekannten Kräfte und Fähigkeiten gelangt ist, andere bis jetzt noch unbekannte Fähigkeiten anfiengen sich zu entwickeln, und seine Homogenität mit der Gottheit dergestalt vermehrten, daß ein Schatten der göttlichen Macht gleichsam sichtbar in ihm wird. . . . *)"

*) Aristée, ou de la Divinité, p. 167. 184. 195. 199.

Noch ein Mann, in dessen Gesellschaft ich mich unbedenklich, aus jeder philosophischen Synagoge, gern verbannen lasse, und von dem ich bekenne, daß ich ihn für einen großen und heiligen Mann halte: Johann Georg Hamann aus Königsberg sagt: „Ist „wohl menschliche Liebe ohne Bekanntschaft „und Sympathie möglich? — Ihr rühmt „Euch Gott zu kennen; wie seyd ihr zu „dieser rühmlichen Erkenntniß gekom„men? — Durch Betrachtung seiner Wer„ke — Woher wißt ihr, daß diese Werke „ihn besser kennen als ihr selbst, und sind „sie nicht weit unfähiger, als ihr selbst, „dieser hohen Offenbarung, und euch sol-

Genug! „Wie weit würde der Schutz, den die Werke dieser großen Männer mir durch-

„che mitzutheilen? Um einen bloßen Men-
„schen — und den vertraulichsten von
„allen — euch selbst kennen zu lernen,
„würdet ihr euch wohl auf äusserliche Werke
„verlassen? Wie wenig ähnlich, wie ent-
„fernt und fremde, ja wie widersprechend
„sind selbige nicht den Tiefen des inwen-
„digen im Herzen verborgenen Men-
„schen ..... Der Gegenstand eurer Be-
„trachtungen und Andacht ist nicht Gott,
„sondern ein bloßes Bildwort, wie eure
„allgemeine Menschenvernunft, die ihr
„durch eine mehr als poetische Licenz zu
„einer würklichen Person vergöttert, und
„dergleichen Götter und Personen macht
„ihr durch die Transsubstantiation eurer
„Bildwörter so viel, daß das gröbste Hey-
„denthum und blindste Papstthum in Ver-
„gleichung euer philosophischen Idolatrie
„am jüngsten Gericht gerechtfertigt und
„vielleicht losgesprochen seyn wird.“ —
Neue Apologie des Buchstaben H. — Ich weiß nicht, ob wir in unserer Sprache etwas aufzuweisen haben, das an Tiefsinn, Witz und Laune, überhaupt an Reichthum

aus anbieten, über mich hinausreichen, wenn ich Schutz zu suchen nöthig hätte! Aber das brauche ich nicht: und noch weniger habe ich die Sitte boshafter Bettelleute hiemit nachmachen wollen, die sich einen hastigen Hund nicht anders vom Leibe zu halten wissen, als dadurch, daß sie ihn auf einen andern hetzen. Denn wenn ich meine Gegner kenne, so verstehen sie ihren Vortheil zu wohl, daß sie nicht lieber mich festhalten, als frischerdings auf einen Kant oder Hemsterhuis losgehen sollten." *)

---

von eigentlichem Genie, sowohl was den Inhalt als die Form angeht, diese kleine Apologie eines zweydeutigen Buchstaben übertrafe.

*) Leßings Axiomata, S. 80. Voltaire erzählte mir einmal bey sehr guter Laune von einem berühmten großen Manne, daß man ihm in seiner Kindheit einen kleinen Husaren gehalten, der aller Vergehungen des vornehmen Kindes schuldig werden, alle seine Unarten hätte müssen an sich kommen lassen, um dafür in seiner Gegenwart gescholten und gezüchtigt zu werden. „Je suis

Doch ich ſoll ja „durch Authoritäten und Machtſprüche alle Zweifel niedergeſchlagen, und meine kindliche Wiederkehr (meinen Rückzug unter die Fahne des Glaubens) durch Worte aus dem frommen engelreinen Munde Lavaters geſegnet und verſiegelt haben!“ — Mendelsſohn ſagt es, und ein ganzes Heer von Schreyern ſchreyt es nach.

Wo habe ich Zweifel durch Authoritäten und Machtſprüche niedergeſchlagen? — Wo eine kindliche Wiederkehr mit Worten Lavaters verſiegelt?

Ich ſchließe ein Werk, welches die freyeſten Unterſuchungen enthält, mit einer Stelle aus Lavater, die den freyeſten Unterſuchungen der Vernunft das Wort redet; worinn von Glaube nicht eine Sylbe vorkommt,

---

ſuis devenu ſon petit houſard,“ ſagte Voltaire, „*il fait les ſottiſes, & l'on me fouette.*“

die nichts empfiehlt als Wahrheit, und es einem jeden Menschen gestattet, sie auf seine eigene Weise zu erkennen; die nichts verbietet als Lüge, und diese zu keinem Gebrauche gestatten will: — und diese Stelle soll ich doch als eine Authorität für meine Glaubensmethode angeführt, meinen Rückzug damit gedeckt haben.

Angeführt soll ich sie haben, „als eine Authorität aus einem engelreinen Munde, von der ich abhängen will!“

Dem redlichen Lavater habe ich einen engelreinen Mund zugeschrieben; das ist, einen Mund, der mit Vorsatz nie trügt oder täuscht; dem Manne, der gewissenhaft die Grundsätze befolgt, die in der von ihm angeführten herrlichen Stelle ausgedrückt sind; dem Manne, welcher der Wahrheit, so weit er sie erkennt, überall sich; nie sich selbst die Wahrheit unterwirft; und dem allein deswegen — wenn er auch alle die Thorheiten die ihr ihm vorwerft, und noch ärgere begienge — dem alleine

deswegen, ihr Läſterer *), nicht werth ſeyd, die Schuhriemen aufzulöſen.

Wißt Ihr den Ausdruck für das, was ich hier entlarvte? Ich weiß keinen andern dafür, als wiſſentliche Unwahrheit, vorſetzlichen Betrug. Nennt es immer ungeſittet, wenn ich den Dingen ihren eigentlichen Namen gebe. „Einen ſolchen ungeſitteten Gegner möcht Ihr an mir finden; aber ſicherlich keinen unmoraliſchen. Dieſer Unterſchied zwiſchen ungeſittet und unmoraliſch, der ſehr wichtig iſt, obgleich beyde Wörter, ihrer Abkunft nach, vollkommen das nemliche bedeuten müßten, ſoll ewig unter uns bleiben. Nur Eure unmoraliſche Art zu disputiren, will ich in ihr möglichſtes Licht zu ſetzen ſuchen, und ſollte es auch nicht anders, als auf die ungeſitteſte Weiſe geſchehen können? “

*) S. Adelungs Wörterbuch, erſte Bedeutung dieſes Worts.

„Warum paßt Ihr mir in allen hohlen Wegen so tückisch auf? . . . Ist das guter Krieg, wenn Ihr den Männern des Landes aus dem Wege geht, um die Weiber und Kinder desselben ungestört würgen zu können? Der Begriff ist der Mann, das sinnliche Bild des Begriffes ist das Weib; und die Worte sind die Kinder, welche beyde hervorbringen. Ein schöner Held der sich mit Bildern und Worten herumschlägt, und immer thut, als ob er den Begriff nicht sähe!“ *)

Das Geschrey dieser Männer zum Lobe und zum Schutze der Vernunft mag zum Theil ganz unschuldig seyn. Sie glauben in der That, daß ihre Meynung die Vernunft, und die Vernunft ihre Meynung sey. Schwärmer soll man sie darum nicht nennen, da Schwärmerey nur übertriebener Enthusiasmus ist; dieser aber

*) Leßings nothgedrungener Beyträge, zweyter S. 15. Achter, S. 10 u. 11.

einen wahren Gegenstand voraussetzt. Der Begeisterte für einen nicht wahren Gegenstand, für ein Unwesen, heißt nicht Schwärmer, sondern nur Phantast. Und das ist der eigentliche Name für dies Geschlecht: sie sind Phantasten. Geschieht es aber, daß der Eifer für ein Hirngespinst bis zur Predigt seiner Wahrheit, seines Worts und seiner Wunder, ja seiner allein seligmachenden Religion entflammt: dann heißt seine Gabe Fanatismus.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!“

Hätten diese Männer Einsicht in das Wesen der Vernunft: wie könnten sie jene Aengstlichkeiten des Aberglaubens fühlen, die nächst der Eitelkeit und Selbstsucht, die unmittelbaren Ursachen der Intoleranz und der Verfolgung sind? Hätten sie die Liebe der Vernunft, wie könnten sie in ihre engen Tempel sie vermauern, ihrer Hohenpriesterschaft sie unterwerfen wollen? Aber Sie ist ihnen nur das Bild des Götzen dem sie

opfern; in jeder andern Gestalt, ein Gräuel; und sie selbst schlagen sie ans Creuz.

Die Ursache dieses schrecklichen Irrsals ist, daß ihnen eine objective Wahrheit vorschwebt, die sie für die Einzige halten, und mit der Vernunft sogar verwechseln; oder wie ich eben sagte, und gern wiederhole: daß sie ihre Meynung für die Vernunft, und die Vernunft für ihre Meynung halten. Wahrlich SJE sind die Leute, die die Vernunft am Glauben prüfen, darnach allein sie zu oder absprechen; ausserdem von ihr nichts wissen, und sich nicht bekümmern weder um ihr Wesen noch um ihren Willen. Da erhebt sich dann mittelst einer solchen objectiven Wahrheit, das angenommene oder eigene System über alle Gerechtigkeit, und der hypostasierte Eigendünkel spricht Orakel aus, die alles meistern und von nichts gemeistert werden dürfen; die den Geist in Fesseln schlagen, und das Gewissen irre leiten und verführen.

„Es thut mir leid, sagt Kant, Unlau„terkeit, Verstellung und Heucheley so gar „in den Aeusserungen der spekulativen Den„kungsart wahrzunehmen. . . . Man hält „es nicht allein der Klugheit gemäß, son„dern auch erlaubt und wohl gar rühm„lich, der guten Sache eher durch „Scheingründe zu Hülfe zu kommen, als „den vermeintlichen Gegnern derselben „auch nur den Vortheil zu lassen, unsern „Ton zu einer billigen Mäßigung herabzu„stimmen . . . . Indessen sollte ich denken, „daß sich mit der Absicht, eine gute Sache „zu behaupten, in der Welt wohl nichts „übler, als Hinterlist, Verstellung und „Betrug vereinigen lasse.“ *)

Setzen wir den Fall: ein Zergliederer untersuchte, nach Soemmering, den Neger, und gäbe von dem was er gefunden eine solche Rechenschaft, die zwar ganz queer und

*) Critik der reinen Vernunft. S. 748.

leer, aber so beschaffen wäre, daß es am Ende hieße, der Neger wäre dem Europäer nicht ungleich, sondern im Ganzen wohl noch über ihn: Und nun kämen die Vorsteher der göttlichen Vernunft des Menschen, und priesen die Weisheit, die Frömmigkeit, das philosophische und moralische Verdienst dieser Operation, mit Seitenblicken auf Soemmerings böses Gemüth und unbesonnenen Kunsteifer, und wie man ihn, aus Gewissenhaftigkeit herunter setzen, und, nach höheren Gründen des Rechts, ihm ja nicht Recht lassen müsse: — würden wir nicht alle lachen und uns ärgern? — Und wir lachen und ärgern uns nicht, wenn gerade dasselbe in Absicht anderer wichtiger Gegenstände der menschlichen Erkenntniß, ja der wichtigsten von allen geschieht. Sehen mit Gelassenheit, wohl gar mit Beyfall, Facta, Geschichte, die bündigsten Schlußfolgen und einleuchtendsten Resultate unter die Füße treten, nach einem gewissen Wahn des Nützlichen, und Kraft einer mehr als Päbstlichen Untrüglichkeit, deren Despotismus und frommer Eifer sich bis zur Seel-

ſorge eines Groß-Inquiſitors erhebt. Wollte Gott, ich könnte meinen Unwillen gegen dieſe ſinnloſe, thörichte Phantaſterey, dieſe ſchnöde Selbſtvergötterung, auch in andern Männern, vornemlich in ſolchen bis zur Thätigkeit erregen, die an der rechten Stelle ſich befinden, mit Nachdruck dagegen zu würken, und, vor den Augen der Welt, einer Weisheit, die aller Erkenntniß und jedem Gebrauch der Vernunft den Weg weißen will, die große Narrenkappe aufzuſetzen. Denn kann etwas verkehrteres, und das mehr empörte wohl gedacht werden, als eine menſchliche Weisheit, die über die Wahrheit ſelbſt herrſchen; was, wie, und wann ſie gelten darf entſcheiden will?

„Die Philoſophie geht ihren ewigen allmähligen Schritt: und Verfinſterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Sekten der Philoſophie ſind die Phaſes derſelben, die ſich nicht anders erhalten können, als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn und Planet und

Betrachter auf dem nemlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieſer ſchrecklichen Stockung!“ *)

„Als Hieronymus eine, ſeinem eigenen Urtheile nach, der wahren Religion höchſt verderbliche Schrift aus dem Griechiſchen überſetzte — in der Abſicht überſetzte, um ſie von den Verkleiſterungen und Verſtümmelungen eines andern Ueberſetzers, des Ruffinus, zu retten, d. i. um ſie ja in ihrer ganzen Stärke, mit allen ihren Verführungen, der lateiniſchen Welt vorzulegen; und ihm hieüber eine gewiſſe Schola tyrannica Vorwürfe machte, als habe er ein ſehr ſtrafbares Aergerniß auf ſeiner Seele: was war ſeine Antwort? O impudentiam ſingularem! Accuſant medicum, quod venena prodiderit. — Nun weiß ich freylich nicht, was er mit jener Schola tyrannica eigentlich ſagen wollen. Und es wäre doch erſtaunlich, wenn es auch damals ſchon . . . . —

*) Leßings Bitte hinter der Parabel, S. 15.

Aber eine ähnliche Antwort habe ich doch schon für mich auch gegeben. „Weil ich das Gift, das im Finstern schleicht, dem Gesundheitsrathe anzeige, soll ich die Pest in das Land gebracht haben?“ *)

Was mir bevorsteht, weiß ich. Ich bin allein gegen eine Legion, und die Menge läßt sich von der Menge leicht bethören. Es wird auch nicht einmal viel Mühe kosten, einen der ja schon so niedrig steht, vollends herunter zu bringen. Wer achtet mich denn? Wohl niemand, als der sich durch Oberfläche täuschen läßt. Man braucht ja nur meine Schriften zu untersuchen, um den Augenblick zu finden, daß ich meiner Materie nie gewachsen bin; daß ich sie nie durchstudiert, die Quellen nie erforscht habe; geschweige daß mir, was zu ihr gehört, wie Eigenes, geläufig wäre. Ich kann ja

*) Leßings nothgedrungener Beyträge, Sechster. S. 5.

nicht einmal ordentlich leſen; denn wenn ich ordentlich zu leſen — zu behalten und zu durchdenken wüßte: verſtünde ſichs denn nicht von ſelbſt, daß ich auch den rechten Glauben haben, zu der ächten Kirche mich bekennen würde? — Und ſchreiben? Ja, ſchöne Worte kann ich machen: aber ſchreiben? Gott bewahre uns vor einem ſolchen Vortrage!

So ſteht es um mich; ſo wird es um mich ſtehen; ſo werde ich nach der Wahrheit die weiſe iſt, beſchaffen ſeyn. Und wenn ich nun ſo, wie ich bin, in jeder Fortſetzung des paraphraſierten allgemeinen Meßcatalogus des Herrn Nikolai, bey jeder Gelegenheit, wo es paßt und nicht paßt, mit Gravität und ohne Gravität, verdeckt und offenbar — verzeichnet werde — und alle verbrüderten Zeitſchriften und Blätter, hallen es nach: wer wird es denn zuletzt nicht begreifen, erkennen, und der Wahrheit die weiſe iſt, allein die Ehre geben!

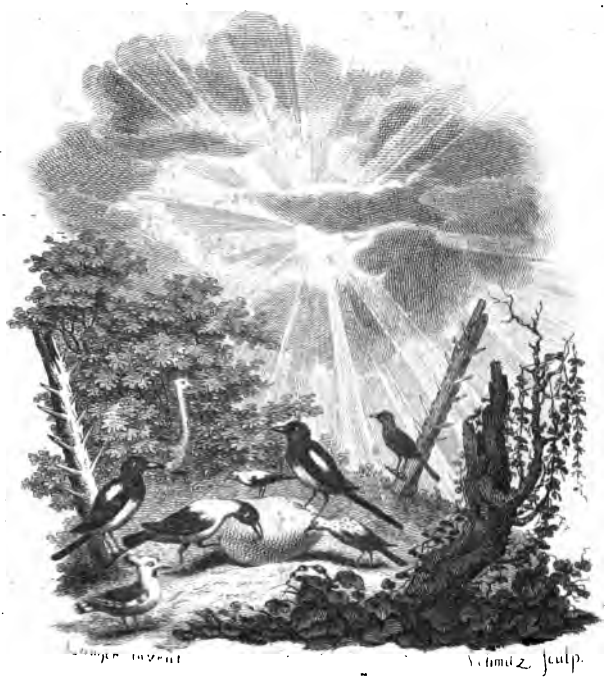
Deſto mehr Grund habe ich, den Augenblick, wo ich noch gehört werden möchte, zu nützen.

Strenge Prüfung, unerbittliche Gerechtigkeit habe ich gefodert, und fodre ſie von neuem.

Man halte meine Vertheidigung gegen Mendelsſohns-Beſchuldigungen, gegen die Aufſätze derer die ſie unterſtützten, und urtheile, wie es mir ergangen wäre, wenn einige Schuld an mir haftete; wenn man anſtatt Erdichtungen, Schmähungen, und unwürdiger Schikanen, Beweiſe hätte ſtellen können! Wäre meine Sache, die Sache meiner Gegner — Barmherziger Gott! mir ſchaudert vor dem Gedanken! — O, mögen ſie nur über mich ſiegen: genug, daß ſie nicht über meine Sache ſiegen können. Genug, daß auch dieſe eine Wendung genommen hat, die nicht lehrreicher ſeyn könnte. Je weniger ich ſelbſt dazu gethan habe, deſto reiner iſt meine Freude; deſto

vollkommener wird auf alle Fälle meine Ruhe seyn.

Auch diese Schrift werde mit Worten Lavaters (meines Mitschächers) versiegelt. Ich nehme sie aus demselbigen Pontius Pilatus, Theil IV. Cap. VI. **Hohenpriester und Dienerwuth**, sechster Abschnitt.

„Es giebt unbelehrliche, unüberzeugba„re, grundschiefe Charaktere. Je klärer „sie sehen, desto lauter rufen sie: welche „Dunkelheit! Je bestimmter man mit ih„nen spricht, desto starrsinniger sprechen „sie von leidiger Unbestimmtheit. Sobald „du den Mund öffnest, so machen sie sich „auf Widerspruch gefaßt. Denke nie, „durch Einfalt und Aufrichtigkeit sie zu „gewinnen. Sie haben keinen Sinn als „für Schiefheit. Sie sind wahre Vi„sionärs alles Krummen und Unedeln.

„Sie ſehen's, wo es iſt, und wo es nicht
„iſt. Sie lauern immer, und beobach-
„ten nichts.“